

# Romane 1789 - 1830

---

## Kriegleder

Sprechstunde: Do 15.30.

### Plan:

- 15.3.: Einleitung
- 22.3. Johann Wolfgang Goethe: Wilhelm Meisters Lehrjahre (1795/96)
- 12.4.: Ludwig Tieck: Franz Sternbalds Wanderungen (1798)
- 19.4.: Novalis: Heinrich von Ofterdingen (1802)
- 26.4. Friedrich Hölderlin: Hyperion (1796/98)
- 3.5. Jean Paul: Flegeljahre (1804/05)
- 10.5. August Klingemann: Nachtwachen von Bonaventura (1804/05)
- 17.5. entfällt
- 24.5. Joseph von Eichendorff: Ahnung und Gegenwart (1815)
- 7.6. E.T.A. Hoffmann: Lebensansichten des Katers Murr (1819-1821)
- 14.6. Christian August Vulpius: Rinaldo Rinaldini (1799/1800)
- 21. Walter Scott: Waverley (1814), James Fenimore Cooper: Der letzte Mohikaner (1826), Wilhelm Hauff: Liechtenstein (1826)
- 21.6. Johann Wolfgang Goethe: Die Wahlverwandtschaften (1809)
- 28.6. Johann Wolfgang Goethe: Wilhelm Meisters Wanderjahre (1829)

### Voraussetzungen für ein Kolloquium:

Lektüre von Goethe, *Wilhelm Meisters Lehrjahre* und von fünf weiteren Romanen aus der Leseliste, ganz oder in Auswahl, insgesamt ca. 1200 S.

Kenntnis von Shakespeares *Hamlet*

Lektüre ausgewählter Texte der Sekundärliteratur.

Kolloquien (ausschließlich mündlich) finden statt Ende Juni 2013, Anfang Oktober 2013 und in der Folge, bis April 2015, jeweils in der ersten Sprechstunde jedes Monats. Auch in spontan angesetzten Sprechstunden im Sommer gibt es die Möglichkeit zur Prüfung.

### 1. Einheit: Einleitung

#### Der historische und literarische Hintergrund für diese Literaturepoche

Man orientiert sich an historischen Zäsuren, in diesem Fall die Französische Revolution und die Julirevolution. Den Realismus lässt man meist gegen 1850 beginnen, die füllt man in der Romanistik mit der Romantik, in der Germanistik fügt man Vormärz und Biedermeier als Scharniere ein. Es handelt sich um eine literarhistorische Epoche, die oft als Klassik und Romantik bezeichnet wird. Ständig wechselnde Bündnisse, das Ende des Heiligen Römischen Reiches und der Kämpfe mit und gegen Napoleon, die Wiederherstellung der alten Verhältnisse prägen die Zeit. Als Erbe der französischen Revolution ziehen Soldaten als Milizheer für die eigene Nation in den Krieg. Diesen neuen Geist versuchen Herrscher, den jungen Leuten einzuhauchen. Die politische Restauration nach dem Opfer dieser jungen Leute führte zu einem Gefühl, das man heute den Weltschmerz nennt. Auch das Denken der Aufklärung wirkt noch als Optimismus in den Menschen fort, obwohl eine Erfahrung wie die französische Revolution natürlich drückend wirkt. Dennoch wirkt aufklärerische Literaturproduktion auch in dieser Zeit noch weiter und hatte damals zum Teil mehr Leser als die Werke, die heute in der Literaturgeschichte besprochen werden.

Die europäische Bevölkerung stieg im 18. Jh. auf 200 Millionen, gerade die Städte vergrößerten sich stark. Die alte Ständegesellschaft bricht zusehends, mit der neuen bürgerlichen Gesellschaft geht damit eine neue Mobilität einher. In den Romanen beschäftigt man sich daher oft mit dem jungen, männlichen Individuum am Eingang der Erwachsenenwelt.

Die deutsche Literaturgeschichte hat postuliert, dass es um 1800 zu einer Klassik gekommen wäre. Die deutschen Literaturwissenschaftler stehen im 19. Jh. vor dem

Problem, eine Nation zu schaffen, die nicht existiert. In einem normalen europäischen Staat fällt die Klassik mit jener Zeit zusammen, in der der Staat am Höhepunkt seiner Macht stand. Nur für Deutschland gilt 1786 - 1805 (Schillers Tod). Zumindest in der Frühphase waren Romantiker und Klassiker eine Art Avantgarde. Die Literatur der Aufklärung versucht seit 1730 Literatur dazu zu verwenden, bei möglichst vielen Lesern als Erziehung zu wirken. Romantiker und Klassiker unterlaufen das ganz bewusst und sie wissen, dass sie ein Minoritätenprogramm schreiben. Es beginnt damit gleichsam die Trennung zwischen Hoher Literatur und Unterhaltungsliteratur. In der Aufklärung war dies nicht erwünscht, sie wollte alle bilden.

Gesellschaftliche Änderungen spielen mit hinein: Haus und Arbeit fallen auseinander, damit gehen viele Entfremdungserfahrungen einher. Die Kunst sieht sich plötzlich vor der Aufgabe, diese Entfremdung aufzuheben. Bei manchen Künstlern äußert sich das in einem fast priesterlichen Verständnis, die gleichzeitig als freie Unternehmer auf dem Markt zu wirken beginnen und nicht finanziell abgesichert sind. (Österreich stellt seine Schriftsteller weiterhin meist als Beamte an).

Rezeptionsforschung ist schwierig. 75% der deutschsprachigen Bevölkerung waren um 1800 wohl Analphabeten. Für den Bestsellerautor Jean Paul nahm man 300.000 potentielle Leser an. In dieser Zeit war das laute Lesen und die kollektive Rezeption noch verbreitet.

### **Zur Gattung des Romans**

Der Roman gilt als ästhetisch nicht sehr hochstehende Form, als etwas, das man auch ohne Bildung schreiben kann. Der Nachteil ist, dass Kloster- und Universitätsbibliotheken keine Romane sammelten, Aussagen über ihre Verbreitung kann man nur Sammlungen von Privathaushalten sagen (Die Privatbibliothek der Habsburger brachte der Nationalbibliothek eine Romansammlung dieser Zeit ein).

Die beiden Haupttypen sind der Individualroman und der Empfindsame Roman. Daniel Defoes Robinson Crusoe, einer der ersten vielgelesenen Romane, zeigt, dass ein Roman auf wahren Begebenheiten beruht, er ist auch in einem journalistischen Stil geschrieben und an die zeitgenössische Wirklichkeit angelehnt. Bisher herrschten in Romanen oft Abenteuergeschichten vor.

Bisher herrschte das Bild vor, das Kunst bilden, nützen sollte. In der Aufklärung soll und muss die Bewertung der Kunst von außen kommen. In der Klassik und Romantik bedeutet Kunst sich selbst. Im 18. Jh. wurde der Roman auch oft genutzt, um philosophische oder politische Fragen zu klären „Thesenromane“, „philosophische Romane“ (Voltaire). Was auch bereits im 18. Jh. beginnt, ist eine gewisse Selbstreflexivität. Ein Roman thematisiert sich selbst.

1815 gibt es an die 50 Neuerscheinungen, 150 neue Romane dann 1830.

Trotz der geringen Zahlen war typisch für diese Zeit ist eine Kritik der Lehrenden an der „Lesewut der Jugend“. Vor allem die Ritter- und Räuberromane waren beliebt (10%), Schauer- und Klosterromane (10%) und moralische Romane waren stark vertreten, Lebensgeschichten und historische Romane dominierten jedoch bereits noch stärker.

Empfindsame Romane sind Romane, die sich mit dem Innenleben der Menschen behandeln. Der typische empfindsame Roman hat keine große Handlung, sondern es geht darum, dass wir als Leser am Innenleben einer fiktionalen Person teilnehmen. Friedrich von Blanckenburg schrieb das erste Buch über den Roman überhaupt und rechtfertigt ihn dadurch, dass gerade er eine Geschichte der Innerlichkeit erzählen kann. Zum wichtigsten Jahr werden die „Leiden des jungen Werthers“.

Die Innerlichkeit ist das eine Erbe des Romans des 18. Jahrhunderts, das andere Erbe ist der Individualroman. Typisch ist die Lebensgeschichte eines jungen, männlichen Individuums, (Bildungsroman und Entwicklungsroman sind andere Bezeichnungen, beziehungsweise Subgenres).

(Eine Kritik 1826 war, dass Romanlektüre junge Leute auf sexuelle Gedanken bringt, die sie sonst nicht hätten. Wer Romane liest, zieht sich zurück und ist nicht gesellig.

Für die Romantiker muss die neue Literatur ganz anders sein und jene Gattung, die mit so viel Vorbehalt angesehen wird, müsse gestärkt werden. Für sie wird der Roman jene literarische Form, die der Moderne gerecht wird. Die Romantiker sehen sich ein wenig in Distanz zur Antikenliebe der älteren Generation. Mit dem Roman können sie Grenzen aufheben, er ist eine Form, in der man andere Gattungen kombinieren kann. Er eignet sich für ihre Einstellung zur romantischen Universalpoesie.

Willhelm Meisters Lehrjahre ist der Roman, gegen den die Höhenkammliteratur der nächsten 30 Jahre anschreibt, an dem sich die Autoren messen. Werther war ein Bestseller, die Lehrjahre sind viel komplizierter.

Um 1830 sterben sowohl Hegel als auch Goethe, womit man die Epoche der Romantik enden lässt. Die Auffassung „wir leben in einer anderen Welt“ setzt sich nun auch in der Öffentlichkeit durch. Der Roman wird zum neuen Epos, er wird zum Hauptmedien der neuen Literatur.

Hegel: „Wir als Individuen stehen einer zur Prosa geordneten Welt gegenüber. Subjektiv wollen wir Liebe, Ehre, ... . Da schrauben sich nun die subjektiven Wünsche in die Höhe. Besonders sind Jünglinge diese neuen Ritter, Jünglinge die sich mit ihren Idealen durch den realen Weltlauf durchschlagen müssen, Jünglinge, die es für ein Unglück halten, dass es überhaupt Familie, Geschäfte ... gibt, weil diese substantiellen Lebenspraxen mit ihren Schranken grausam den Idealen entgegensetzen. Diese Kämpfe sind in der modernen Welt aber nichts Weiteres als die Lehrjahre. Diese Lehrjahre erhalten dadurch ihren wahren Sinn, denn der besteht darin, dass sich das Subjekt die Hörner abläuft und seine Stellung findet.“ ... „ Am Ende findet jeder doch sein Mädchen und seine Stellung und wird ein Philister wie alle anderen“.

## **2. Einheit: Johann Wolfgang Goethe: Wilhelm Meisters Lehrjahre (1795/96)**

Goethe landet mit Werther einen großen Erfolg, wird nach Weimar eingeladen und wird dort angestellt, wodurch sein literarisches Schaffen beinahe aufhört. In einer persönlichen Krise flüchtet er nach Italien und erhält neue Anreger. Privat erholt er sich aber nicht, hat mit seinem „Bettschätzchen“ kein einfaches Leben am Hof. Von den Ereignissen in Frankreich ist er irritiert, als einer der ganz wenigen unterstützt er die Revolution nicht. Auch literarisch schafft er nur kleine Erfolge. Mitte der 90er Jahre lernt er dann Friedrich Schiller kennen. Die beiden – 10 Jahre auseinander – hatten offenbar lange eine Scheu, einander kennenzulernen, was Goethe später als „glückliches Ereignis“ bezeichnete. Gleichzeitig will ein Verleger sein gesammeltes Werk herausgeben. So nimmt er den Willhelm Meister wieder auf, der in seinem Schreibtisch lag. (Dass man das weiß, ist Zufall, Goethe warf seine Manuskripte in der Regel weg). Die ursprüngliche Version wird „Willhelm Meisters theatrale Sendung“ genannt.

Schiller in Jena und Goethe in Weimar schrieben sich viele Briefe. Goethe schickte Schiller gelegentlich Kapitel des entstehenden Romans und nahm dessen Korrekturvorschläge zum Teil wahr. Man kann dem Roman daher beim Entstehen zuschauen. Doch je mehr der Roman zum Ende kam, desto mehr forderte Schiller eine zentrale Idee, die Goethe aber bis zum Schluss vermied. Goethe bezeichnete die Kritiker freundlich als „Realisten“, vermeidet aber absichtlich eindeutige Sinnangebote. Vielmehr bietet er viele Sinnangebote, nimmt sie aber auch wieder zurück, ist ungeheuer ironisch. Viele Ideen werden entwickelt, widersprechen sich zum Teil. Es gibt viele Lesarten.

Christian Körner las ihn als Bildungsroman: Ausbildung eines Menschen zur Harmonie. Nach Goethe wird er als „erster deutscher Bildungsroman“ bezeichnet, Stifters Nachsommer ist in der Nachfolge dieses Werks verstehbar. Das ist natürlich stark der Bildungsdebatte um 1800 geschuldet. Ausbildung heißt jetzt: umfassend bilden, die Welt kennen lernen. Willhelm Meister bedient diese Idee.

Gelesen wurde er auch als Desillusionierungsroman. Ein junger Mensch mit Flausen im Kopf wird langsam desillusioniert.

Goethe hat den Roman vielleicht als Gegenstück zum Werther konzipiert. Wilhelm Meister beginnt mit einer inneren Krise der Hauptfigur, aus der er geheilt in die Welt geht.

In der Romantik kommt der „Künstlerroman“ auf, erst seit der Romantik ist der Künstler etwas „Höheres“ als ein normaler Mensch.

Dennoch stieß er auch von Anfang an auf Kritik. Er ist ein Werk, das in England als „Writers Novel“ bezeichnet wird – also ein Roman, der nur von Schriftstellerkollegen gelesen wird (wie Ulysses). Friedrich Schlegel bezeichnet den Roman als eine der größten Tendenzen des Zeitalters.

Novalis um 1800 äußert sich zuerst sehr begeistert, dann aber: „So viel ich doch aus dem Meister gelernt habe und immer noch lerne, so odios (verhasst) ist doch im Grunde das ganze Buch, ein Werk gegen die Poesie. Es ist im Grund doch ein fatales und albernes Buch. Man könnte es auch die Wallfahrt nach dem Adelsdiplom nennen.“

Willhelm Meister ist ein Roman, der von einem ausgeprägten Erzähler in der 3. Person erzählt. Homodiegetisch: Erzähler erzählt von sich selbst, ist Teil der Geschichte  
Heterodiegetisch: Erzähler kommt nicht vor.

Hier ist nicht wie im Werther, eine Erzählinstanz, die allwissend auf die Personen niederschaut, aber nur die Innenwelt von Wilhelm Meister selbst kennt. Diesbezüglich also personal, also stark fokalisiert auf die eine Person, aber die Erzählinstanz weiß viel mehr als Wilhelm Meister. (Wie beim Agathon) Der Erzähler steht der Figur mit Sympathie aber auch mit Ironie gegenüber.

Man findet in diesem Roman immer wieder Liederlagen, was in der Romantik sehr beliebt war. Bei Eichendorff wird das später explizit angewendet. Ein weiteres Phänomen – und das hat wiederum Schlegel begeistert – ist, dass der Roman theoretische Themen behandelt. Immer wieder diskutiert Wilhelm Meister mit seinen Kameraden ästhetische Fragen, auch darüber wie ein Roman ausschauen soll – eine Metaebene! (nicht so stark wie Musils Mann ohne Eigenschaften)

Der Roman versucht stark, eine Verbindung zwischen den einzelnen Teilen der Forschung zu knüpfen, durch bestimmte Bilder, bestimmte Motive, die für die Story eigentlich keine Rolle spielen. Es gibt Bilder und Motive, die sich durch das ganze Buch ziehen, ohne eine Bedeutung für die Story zu entwickeln.

## Zur Story

Ein Roman, der in der Gegenwart irgendwo in Deutschland spielt. Goethe arbeitet, wie in dieser Zeit üblich, mit Initialien. Unter H. lasen die Zeitgenossen oft Hamburg. Einiges verweist auf die 1740er Jahre (wie das Kriegsgeschehen, in den 1780ern war kein Krieg. Shakespeare wird im Roman gerade erst bekannt, in den 1770/80er völlig unnachvollziehbar dass Wilhelm Meister Shakespeare nicht kennt. Auch die umherziehenden Schauspieler verweisen mehr auf Mitte des 18. Jh. Mit dem Kriegsrückkehrer aus den USA wird allerdings auf die 1770er verwiesen, manche Diskussionen verweisen auch auf Themen der französischen Revolution.) Auch die interne Chronologie ist nicht schlüssig. Nicht alle Figuren scheinen gleichmäßig zu altern.

Die Geschichte auf Skriptum.

Der Roman beginnt Medias in Res, mitten in einer Szene fängt er an. Goethe versucht, an das klassische Modell des Epos anzuschließen. Ein klassisches Epos beginnt in der Mitte und dann erzählt die Hauptfigur als Ich-Erzähler die Geschichte. (Odysseus, Aeneas). So erzählt auch Wilhelm Meister seiner Marianne von seiner kindlichen Begeisterung fürs Theater. Marianne schläft während dieser Erzählung ein. Der Kaufmannssohn Wilhelm Meister träumt davon, ins Theater zu kommen, von seiner bürgerlichen Existenz also ins Künstlerleben zu kommen.

Schon am Anfang gibt es Passagen, wo Wilhelm merken müsste, dass es nicht das Richtige für ihn ist (Das Schauspielerehepaar). Tatsächlich wendet Wilhelm sich, als er erste Erfolge hat, von der Schauspielerei wieder ab.

Einmal wird Wilhelm in der Straße von einem Fremden angesprochen, der aus der Sammlung seines Großvaters das Bild des kranken Königssohn anspricht. Wilhelm findet das Bild später, das Motiv des kranken Königssohns wird öfter verwendet.

Auch das Bild der Turmgesellschaft wird hier erwähnt. Schiller hätte gern die Turmgesellschaft als Zentrum des Romans gesehen, Goethe ironisiert sie schließlich wieder stark.

Der Fremde nähert sich auch (erfolgreich?) Willhelms Geliebter Marianne, die am Ende aber etwas rehabilitiert wird.

Auf seiner Reise stößt er auf die unterschiedlichsten Truppen des Theaters, Laien im Dorf, fahrende Schauspieltruppen. Langsam wird er in die Sphäre hineingezogen, obwohl er weiterreisen müsste. Immer wieder trifft er Entscheidungen, die ihn zu Abenteuern führen und ihn näher zur Schauspielerei bringen, kommt dabei aber auch dahinter, dass die Schauspieler nicht so gute Menschen sind, wie er vermutete, dennoch bleibt er lang bei seiner Faszination.

Es passieren mehrere Höhepunkte. Die Schauspieler werden von Räubern überfallen, Wilhelm wird ziemlich verletzt. Siechend nimmt er eine Reisende wahr, die er in Gedanken als „schöne Amazone“ bezeichnet.

In der Schauspieltruppe lernt er immer wieder Leute kennen, die in der Handlung wichtig werden. Feline, ein leichtes Mädchen verliebt sich in Wilhelm. Dies ist ihm nicht ganz angenehm und einmal schickt er sie weg. Darauf sagt sie den schönen Satz: „Und wenn ich dich liebe, was geht's dich an.“

Interessant ist die Rolle der Minion, ein Kind, das ihn als Vaterfigur ansieht und wegen der er länger bei den Fahrenden bleibt. Minion – lange bleibt ihr Geschlecht unklar, drückt sich eher durch Tanz und Lieder aus. Darunter „kennst du das Land, wo die Zitronen blühen“.

Einmal taucht ein merkwürdiger, alter Mann auf, der wie ein Mönch gekleidet ist und Harfe spielt. Der „Harfner“ spielt auch eine interessante Rolle.

In der Stadt H. kann Wilhelm die Schauspieler, für die er sich verantwortlich fühlt, unterbringen. Doch der Theaterdirektor Serlo will ihn auch verpflichten. Nun gibt es eine große Diskussion im Stück über das Stück Hamlet. Wilhelm – ganz offensichtlich – identifiziert sich mit Hamlet. Wilhelm ist also doch kein richtiger Künstler, denn Identifikation sei nicht die wahre ästhetische Rezeption. In dieser Zeit war das von Kant postulierte „interessenslose Gefallen“ bevorzugt.

Nun erreicht ihn die Nachricht, dass sein Vater gestorben ist. Der Roman beschreibt nun, wie Wilhelm mit den Schuldgefühlen umgeht. Die Szene mit dem Geist wird geheimnisvoll ausgestaltet.

Mit der Hamlet-Inszenierung erreicht die Schauspielkarriere Willhelms ihren Höhepunkt. Gleichzeitig kommt er drauf, dass dies doch nicht seine Erfüllung ist.

Minion ist plötzlich viel älter (ist sie die Frau, die plötzlich neben ihm liegt). „Sie ist später ganz verwandelt“. Es war zwar Feline, aber Minion hat das mitbekommen.

Der alte Harfner dreht plötzlich durch und versucht ein kleines Kind namens Felix zu töten, das sich später als Willhelms Sohn herausstellt.

Als Wilhelm den Harfner zu einem Pfarrer bringt, wird ein anderer Text zwischengeschaltet: Die Geschichte einer Frau, die in Harmonie mit der Religion lebt. Figuren, die in diesem Text eingeführt werden, tauchen am Ende des Romans auf.

Die Turmgesellschaft, in die Wilhelm aufgenommen wird, ist ähnlich den Freimauern gezeichnet. Im vorletzten Buch ordnet Wilhelm sein Leben, nimmt Felix an, man erwartet, dass das Buch endet. Doch dann kommt das letzte Buch, in dem sich die komödiantischen Momente überschlagen. Trotzdem endet es durch viele Zufälle glücklich. (Und der Leser fragt sich „warum? Hat er das verdient?“)

Nur Minion stirbt, ihre Geschichte – sehr tragisch – wird aufgeklärt. Sie ist das Symbol der Kunst, der Poesie, kann nicht argumentativ reden. Ist sie auch im Roman Symbol? Als Wilhelm sich von der Poesie abwendet und ein bürgerliches Leben führt, muss Minion sterben.

Der Roman endet jedoch damit, dass Wilhelm weiterreisen muss. Er sträubt sich damit wiederum gegen einen eindeutigen Schluss.

30 Jahre später schreibt Goethe mit Wilhelm Meisters Wanderjahre die Fortsetzung.

### **3. Einheit: Ludwig Tieck: Franz Sternbalds Wanderungen (1798)**

Ein Roman, der sich deutlich auf Wilhelm Meister bezieht. In dieser Epoche wirkt die deutsche Literatur bereits ins Ausland. Nur der historische Roman oder der Schauerroman wirken aus dem englischsprachigen Raum ins Deutsche. Viele Autoren arbeiten sich an Wilhelm Meisters Lehrjahren ab. Dieser Roman ist ausschlaggebend für die Epoche der Romantik und Sternbalds Wanderungen werden ein Schlüsselroman dieser Zeit. (Romantik sollte als Großepoche gesehen werden. Klassik und Romantik sollte nicht getrennt werden. Biedermeier??) Die Epoche der Romantik (1798-1830) zu definieren ist nicht leicht, viele Definitionen sind widersprüchlich.

Wichtig sind zwei Punkte:

1. Das geschichtsphilosophische Denken: die Einsicht, dass die Vergangenheit vergangen ist und man in einer anderen Zeit lebt ist neu. Die Vergangenheit kann daher nicht mehr Vorbild sein, Antikenimitation ist nicht mehr zeitgemäß. Vom Epos weg beginnt der Roman die ästhetische Gattung dieser Zeit sein. – Gleichzeitig geht mit dem Fortschrittsbewusstsein auch ein Gefühl des Verlustes einher. Das Paradies als Leben im Einklang mit der Natur ist verloren. (Schillers Aufsatz, dass die Dichtung in einem naiven Zeitalter in einem unhinterfragten Einklang mit der Natur gelebt habe. Schiller vergleicht mit sentimentaler Erinnerung an die Kindheit, zu der man doch nicht zurück will. In der Gegenwart könne man nur noch sentimentalisch sein.) Das poetische Bild dieser naiven Zeit verschiebt sich von der Antike zunehmend zum Mittelalter.

2. Kunstreligion: Das Individuum in diesem Riss ist das Problem der Romantik, die Kunst möge die Entzweiung auflösen. Kunst bedeutet sich selbst und bringt dadurch ästhetische Bildung. Sie möge die Versöhnung der Gegensätze herstellen. Thomas Mann setzt den Gedanken fort: Nun erscheint der Künstler als unzuverlässiger, beinahe Krimineller.

Wilhelm Meisters Lehrjahre – ein Individuum das gegen den Willen der Familie beginnt, eine Künstlerlaufbahn einzuschlagen. Die Romantiker lieben Wilhelm Meister von der Art des Romans, doch die Story wird ihnen zunehmend suspekt. Novalis äußert sich dezidiert dagegen. Der Erzähler steht Willhelms Plänen ambivalent gegenüber. Im Gegensatz zum Werther, dem großen Dilettanten, der in sich die Berufung fühlt aber nicht umsetzt, erwartete man von Wilhelm das Künstlertum. Er kommt auch dahin, wo er hinwill, doch Goethe führt Wilhelm ihn aus dem Theaterbetrieb heraus und stellt die Künstlersphäre ironisch dar. Stattdessen stolpert er in den merkwürdigen Geheimbund der Turmgesellschaft, der vom Erzähler selbst nicht ernst genommen wird. Mit dem Tod von Mignon stirbt die Kunst. Die Romantiker wollten die Kunst triumphieren sehen.

Dies ist nun in einem Roman ganz schwer vorzustellen. Progressive Universalpoesie (Schlegel) näherte sich dem Unendlichen. Die Erlösung soll dargestellt, vorweggenommen, angenähert werden. Das Problem spüren viele Autoren, kaum ein Roman ist auch abgeschlossen. Die permanente Annäherung macht einen Abschluss schwierig, das fragmentarische ist dem Kunstverständnis immanent. Romantische Ironie: Das Kunstwerk

weiß letztendlich von diesem Problem. Der Dichter weiß um die Beschränktheit und spiegelt sie im Text. Daraus folgt eine ironische Attitude des Autors seinem Werk gegenüber. Es äußert sich in einer Ironie des Erzählers gegenüber seiner Figur.

Für die jungen Romantiker (in Jena) ist Sternbald die bessere Erfüllung des Ziels als Wilhelm Meister. Diese skandalisierende Studentengruppe um Schlegel (österreichische Aufklärer spotten immer von der schlegelschen Sekte) ist am Anfang sehr theoretisch. Als sie Ludwig Tieck entdecken, wird er der Künstler, den sie sich erträumt haben. Für die Jungromantiker ist er der Autor, der im Literaturbetrieb verankert ist und das schreibt, was sie sich wünschen.

Ludwig Tieck kommt aus der literarischen Praxis, er war ein literaturbegeisterter Schwärmer und las alles, was ihm unter die Finger kam. Er kommt nicht unwissend in diese Gruppe, sondern hat bereits Erfahrung im spätaufklärerischen Literaturbetrieb, von dem sich die Romantiker gerne absetzen.

„Die Herzensergießungen eines kunstliebenden Klosterbruders“ wird für viele zum Schlüsseltext, er schwankt zwischen Kunstreflexion und Fiktion.

Bei Franz Sternbald steht die bildende Kunst im Mittelpunkt, in der Malerei vor allem Raffael. Die religiöse Verankerung der Kunst (wobei berücksichtigt werden muss, dass Romantiker nicht prinzipiell religiös im Sinne der Kirche waren. Die Kunst aber soll im unendlichen, höheren verankert sind.)

Franz Sternbalds Wanderungen 1798 setzt das in Romanform um. Hier, wie oft, deutsch-biedere Ironie. Aber der Roman ist nicht so naiv wie er tut. Er nimmt sich gelegentlich selbst auf die Schaufel.

Zunächst einmal war ein Briefroman vorgesehen, sogar nur eine Sammlung von Briefen, in denen Abenteuer und Kunstreflexion zusammenfließen. Aus dieser Grundidee entstand der Roman, in dem nach wie vor Elemente des Briefromans eingeflossen sind (Kunstreflexionen, Briefe, Gespräche über die Aufgabe der Kunst in der heutigen Zeit.) Die Frühromantiker reagierten sehr positiv. Goethe stand im kritisch gegenüber. Während er von den Frühromantikern geschätzt wurde, stand er ihnen distanziert gegenüber. Die katholisierende Tendenz war ihm zuwider. (Viele der Jungromantiker konvertieren zum Katholizismus – das ist für Goethe und Aufklärer skandalös). „Es ist unglaublich, wie leer das artige Gefäß ist“ schreibt er über Sternbalds Roman. Jean Paul kritisiert: „es sei keine Entwicklung, keine Szenen, keinen Stoff, keine Charaktere.“

Tieck hatte ein langes Leben, wurde ein angesehener Autor der Restaurationszeit. Später wird er ein wichtiger Novellist, ist vielleicht als frührealistisch zu bezeichnen.

Der Roman wurde für seine gesammelten Schriften stark umgearbeitet, die erotischen Passagen gestrichen (weniger romantisch, mehr realistischer).

Der erste Teil ist einfach gestrickt. Franz Sternbald, 22, ist Schüler Albrecht Dürers in Nürnberg und will nun auf Lehrjahre gehen um sich als Maler zu vervollkommen. Der Roman ist also konkret historisch zu verordnen: Dürer, Luther, Raffael – Die Zeit um 1500 (stößt schon in Sturm und Drang auf Interesse). Empfindsamkeit, tränenreiche Texte. Das Wandern durch die Natur. Bei Tieck wird das besonders stark ausgestaltet. Wandern bei Sonnenschein und Mondschein, man beginnt zu singen. In der Natur sind alle Freunde. Eine Gräfin empfängt die Wandernden, nachdem sie über eine Mauer steigen. Märchenhafte Naturmotivik.

Franz Sternbald ist klar, dass er Künstler werden will, die Sendung steht nie in Frage. Er muss sich nicht durchsetzen, lediglich Verführungen widerstehen.

Früh im Roman trifft er auf einen jungen Schmied, einen wandernden Handwerker. Dieser besteht auf dem handfesten Handwerk, doch Sternbald gelingt es, in so zu begeistern,

dass er selbst beschließt, Maler zu werden (der später berühmt wird). [Gegenentwurf zu Melina, der schlecht über seinen Beruf redet].

Bei einem Fabrikanten wird ihm vorgeschlagen, die Kunst aufzugeben und als Aufseher in eine Fabrik einzutreten. Franz kann nur auf seine von innen kommende Sendung verweisen, will reisen, seine Bestimmung finden, ein armseliges Leben in Kauf nehmen -> Der Künstler nur mit symbolischem Kapital.

Franz trifft auf sein Heimatdorf, da erinnert er sich an eine Kindheitsszene - einem schönen Mädchen schenkt er Blumen. Währenddessen bläst ein Waldhorn, das die Szene romantisch untermalt. Alles liebe, holde, schöne, so fühlt er, entlehnt er vom Bild dieses Mädchens.

Später fährt tatsächlich eine Kutsche vor, die Frau verliert ihr Portmonnaie, in dem sie getrocknete Blumen aufbewahrt. (Remineszenz an die schöne Amazone - man wartet, dass Franz sein Mädchen trifft und er trifft es auch).

Zu Hause ist der Vater bereits krank, es stellt sich heraus, dass Franz nicht von seinen leiblichen Eltern großgezogen wurde.

Franz verabschiedet sich letztlich von dem reichen Bürgerkaufmann, der einen Maler als Schwiegersohn wünscht (perfektes Angebot!). Das Mädchen liebt aber einen anderen Maler, den Schmied vom Anfang.

Sein neuer Freund wird Florestan, mit dem er nach Italien zieht.

Der Bildhauer Bolz kommt als negative Figur vor, ist explosiv, kraftgenial, macht Raffael nieder, spielt dubiose Rolle.

In einem Schloss findet er das Bild eines Ritters, das aussieht wie ein Mönch, den er zuvor getroffen hat. Die Gräfin erzählt, dass sie vom Ritter sitzengelassen wurde. Dann wird der Mönch seine Lebensgeschichte erzählen, dem ein panischer Schreck vor dem Heiraten kommt.

Franz stößt auf einen Eremiten, der selbst Künstler war, der seine Berufung aber nicht umsetzen konnte. Hier wird schon angedeutet, dass die Sendung zum Künstler in einer Gesellschaft, die dem skeptisch gegenübersteht, auch schlecht ausgehen kann. Zentrale Passage: „Oh ohnmächtige Kunst, wie lallend und kindisch sind deine Töne gegen den Orgelgesang gegen die Natur“. „Ich versuche das nur“, sagt Franz. „Die höchste Kunst kann sich nur selbst erklären. Sie ist ein Gesang, deren Inhalt nur sie selbst erklären vermag“ □ Auffassung der Romantik. Kunst für die Kunst und Kunst verankert im Religiösen.

Franz wandert nun mit Rodrigo, dem Mönch. Dessen ehemaliger Freund Ludovico taucht auf. Franz fühlt sich zu ihm merkwürdig hingezogen (hätte in Fortsetzung Bruder sein sollen).

Florestan bricht gelegentlich die asketische Lebensweise des Franz auf. Italien klingt im 18. Jh. nach sinnlicher Befreiung (vgl. Goethes Reise). So legt auch Franz seine Schüchternheit dort ab. Mit einer Emma gibt es eine Naturszene. (In der 1843er Ausgabe flirten sie nur noch).

Bei einem Künstlerfest gibt es eine fast orgiastische Szene mit einer Lenore.

Die zweite Hälfte ist verwirrend: Familienverbindungen sollen sich herausstellen (wie bei Goethes Wilhelm Meister bei der Mignongeschichte). Tieck spielt aber stark damit, kündigt die Auflösung von Geheimnissen an, die dann nicht stattfinden. Figuren tauchen auf und verschwinden wieder. Viele Elemente des spätaufklärerischen Trivialromans.

Der Konflikt im zweiten Teil ist nicht gegen eine bürgerliche Gesellschaft, die dem Künstler was entgegengesetzt, sondern ein Konflikt zwischen dem religiösen Selbstverständnis des Künstlers und dem Bedürfnis nach einem sinnensfreudigen Leben in Italien.

Am Ende trifft er unvermutet auf das Mädchen, in das er seit seiner Kindheit verliebt ist. Beide erkannten sich im Augenblick. Schon zuvor hat er einmal das Bild gesehen, hört darüber aber, dass sie gestorben ist. Nun sinkt er in die Knie, auch sie ist verliebt. Das Waldhorn spielt plötzlich, sie verlieren sich im Kuss.



Manche der Geheimnisse sind unaufgelöst, seine Eltern und seinen Bruder findet er nicht. Wilhelm Meister ist in starkem Ausmaß die Folie für den Roman. Aber hier siegt am Ende die Kunst. Ein positives Bild der Kunst schließt den Roman ab. Einen Konflikt zwischen dem Künstler und der Gesellschaft gibt es hier nicht, lediglich verführende Angebote.

Ganz glatt geht es aber nicht auf: Franz träumt vom religiösen Schaffen von Kunst, muss aber immer mit Auftragsarbeiten Geld verdienen.

Kunstgespräche sind im Wilhelm Meister zahlreich vorhanden, viele Diskurse (Theater, Roman) werden angeschnitten. Kunstgespräche sind jetzt noch stärker vorhanden. Aus realistischer Sicht passen sie nicht gut in den Roman, sind recht und schlecht in Dialogform gebracht...

Das Bild Italiens als dem Land, wo man seine Befreiung findet, wird hier verstärkt.

#### **4. Einheit: Novalis: Heinrich von Ofterdingen (1802)**

Ofterdingen bezieht sich auf die Lehrjahre, gehört also mit Sternbalds Wanderungen zu einer engen Gruppe. (Allerdings schöpft auch Goethe mit den Lehrjahren stark aus den Motiven der Romanliteratur seiner Zeit: Geheimbundthematik, Erotik)

Doch die Frage der Kunst: „Wie geht das Individuum mit der Kunst um“ bestimmt den Roman. Die Autoren suchen andere Lösungen als Goethe.

Zum Terminus Bildungsroman: Der Terminus entstand erst viel später, von Wilhelm Bilthy, als die Gattung schon zu Ende war. Das männliche Individuum, das sich an der Gesellschaft abarbeitet. Die Verfasser dieser Romane kannten den Begriff nicht, wussten nicht, dass sie einen „Bildungsroman“ schreiben. Auf diesen Begriff reflektiert plötzlich Musil und, im 1900 Jh. wird der Begriff noch sehr populär. Anfangs meinte der Begriff allerdings noch Wilhelm Meister und seine Nachfolger.

Individualroman ist eine Alternative. Wurde der Begriff „Bildungsroman“ in der Germanistik out, ist er in der internationalen Literaturwissenschaft gerade sehr beliebt.

Der Begriff bezieht sich primär auf die Storyebene.

(Man unterscheidet zwischen Story und Discours = Art und Weise, wie erzählt wird)

Mit Tieck und Novalis kommt man in ein Feld des Romans, in dem die Story zunehmend uninteressant wird. (Mann ohne Eigenschaften handelt davon, dass die Geschichte, die erzählt werden soll, nicht erzählt wird). Vielmehr geht es auch Novalis um die Art und Weise des Erzählens. Der Roman unterläuft die Story schon deshalb, weil er nicht auf ein Ziel zuläuft, sondern von Anfang an ist schon alles da. Die Hauptfigur ist Poet, die blaue Blume kommt zu Beginn vor. Alles was passiert, ist zu Anfang eigentlich grundgelegt. Ofterdingen versucht die Gegensätze in der Kunst aufzulösen. Der Roman ist schwer als „Roman“ zu lesen. (Es gibt eine realistische Romanschiene, die sich von der Aufklärung zum Realismus durchzieht, doch einige Romantikromane verweigern sich dem Realismusgebot.

Heinrich von Ofterdingen, ein Roman von Hardenberg, genannt Novalis. 1772 - 1801, nicht einmal 30jährig. Er gehört zu den Frühromantikern, die sich meist in Jena treffen. Es war eine spekulative Gruppe, meist wurde theoretisiert. Daraus wurden Schlüsse gezogen, wie Literatur und Kunst sein sollte. Heinrich von Ofterdingen wurde einer der wenigen berühmten Romane dieser Gruppe. Novalis wurde pietistisch (persönliche Beziehung zu Gott) erzogen, Religiosität spielt in allen seinen Texten eine große Rolle. Novalis ist ein schwärmerischer Esoteriker, sondern hat eine solide naturwissenschaftliche Ausbildung, er hat eine Bergwerkakademie besucht (Geologe), übte bürgerlichen Beruf aus.

Novalis heiratete eine sehr junge Sophie, wollte ihr nach ihrem „frühen Tod möglichst tätig nachsterben.“

Novalis hat nur ein schmales Werk hinterlassen, das viel diskutiert wird. Ein Aufsatz „Die Christenheit oder Europa“ versetzt das geeinte Europa in die Zeit vor der Reformation. (Denkstruktur der Romantiker, dass es eine paradisiäische Zeit der Einheit gab). Die Romantiker wollen die Spaltung aufheben, denn sie sind sich sicher, dass sie nicht mehr in

der Geschichte zurückzuführen. In seinem Aufsatz macht er den Bruch an der Reformation fest. Das war skandalös, denn Luther galt als großer Aufklärer.

Novalis spricht immer sehr symbolisch, er glaubte selbst nicht an das perfekte Mittelalter, doch er suchte ein Symbol für seine Gedanken zu dieser Ära.

Novalis Texte wurden größtenteils posthum von Ludwig Tieck herausgegeben.

Heinrich von Ofterdingen war eine Reaktion auf Wilhelm Meisters Lehrjahre. Zunächst sind die jungen Romantiker von dem Roman stark angetan, vor allem von der ästhetischen Form. Zur Story distanzieren sie sich zusehends. Ein Kritikpunkt wurde, dass die Natur vergessen wurde.

Genau das, was die Realisten als Programm haben, kritisiert Novalis. Er will die Welt poetisieren, genau das macht Wilhelm Meister nicht. Novalis kritisiert die Oberaufsicht des Abbé, nennt den Roman eine Wallfahrt nach dem Adelsdiplom. Die Poesie komme schlecht weg, weil sie vom Adel dominiert wird. Die Poesie leidet dadurch, dass ihr der Adel zugerechnet wird und umgekehrt. Als Gegenentwurf soll der Roman am Schluss die Erlösung der Welt durch die Poesie darzustellen. Der Plan hätte auch in der selben Aufmachung wie Wilhelm Meister erscheinen sollen, als Gegenentwurf wirken.

Der Roman ist unvollendet, der erste Teil ist aber vollständig. Durch das zentrale Bild von der blauen Blume ist er stark in das kollektive Gedächtnis eingegangen.

Ein Bestseller war das Buch nicht, doch war der Erfolg doch bemerklich. Doch auch von Romantikern gab es Kritik. Arnim rechnet in einem Brief an Brentano (also die nächste Generation der Romantiker) mit dem Buch ab („dummgelehrtes Bauerngeschwätz“).

Auch sprachlich ist das Werk interessant und sorgt vielleicht für Irritationen. Vieles, was sonst verlangt wird, bleibt völlig offen. Etwa das WANN. Irgendwie Mittelalter, aber nicht wirklich. Der Roman entzieht sich jeder Fixierung, jeder Psychologisierung. Seine Aktionen werden nicht gedeutet, es gibt keine psychologische Entwicklung. Die Tatsache, dass Heinrich von Anfang an vollendeter Dichter ist, schlägt sich in der Sprache nieder.

□ Kunstsprache, die sich jeder Subjektivität enthält. Etwa sprechen die Figuren nicht unterschiedlich. Die verwendeten Adjektive sind allgemein generisch (groß, klein, alt, jung, schön) – nur allgemeine Beschreibungen, keine konkreten. [wie bei Adalbert Stifters Nachsommer- es geht nicht um die Rettung der Poesie, sondern um das Eingliedern des Individuums in die bildungsbürgerliche Welt aber: Der Protagonist wächst von Anfang an, völlig harmonisch in diese Rolle hinein. Die Hauptfigur wird nicht psychologisiert. Stifter vermeidet jedes genaue Attribut in einer ansonsten gehobenen Sprache].

Ein weiteres Phänomen ist, dass eingeschobene Binnenerzählungen den Roman im Ganzen in sich zusammenhalten. Diese kleinen Kurzerlebnisse zeigen, dass das Große schon im Kleinen vorhanden ist. Einmal findet er ein Buch, indem seine eigene Geschichte erzählt ist und ähnliche Phänomene.

Verfahren das man sonst im Modernismus sieht (ein Bild im Bild stellt dasselbe Motiv dar).

Der erste Teil: „Die Erwartung“ – ist komplett vorhanden. Der zweite Teil hätte „die Erfüllung“ sein sollen.

Ob der Roman nicht als vorliegendes Fragment abgeschlossen sei, darüber kann man diskutieren. Novalis wollte ihn auf jeden Fall weiterschreiben. Offen ist, wie der Sieg der Poesie dargestellt hätte werden könne, also ohne Desillusionierung. (Roman als Konzept interessanter als in Ausführung – über den Roman zu diskutieren ist ergiebiger als die Lektüre selbst).

Das Vorhandensein dessen, was in einem Bildungsroman erst erarbeitet werden sollte, verstärkt den Eindruck, dass die Handlung im Irgendwann spielt. Gleich im ersten Satz schlägt eine Wanduhr (die es im Mittelalter nicht gab). Gleich zu Beginn auch denkt der Protagonist an die blaue Blume. Sie liegt ihm unaufhörlich im Sinn. Im Traum erlebt er dann die phantastische weite Welt, in Seite 2 träumt er alles, was Programm des Romans sein könnte: Tod, Leben, Liebe, Entsagung. Gleich zu Beginn auch die „Einswerdenerfahrung“. Weicher Rasen, Quelle, dunkelblaue Felsen, hohe lichtblaue Blume

steht an der Quelle und berührt ihn. Die Blaue Blume als die Suche nach dem Unendlichen. Wie könnte ein Roman aussehen, an dem am Ende diese Sehnsucht erfüllt wird?

Der Vater von Heinrich, wählte die Wilhelm Meister-Lösung, hatte auch einen Traum, wählte aber dann die Heirat. Dies wird aber nicht kritisiert, ebenfalls kein Widerstand.

Anders als Franz Sternbald, hat Heinrich von Ofterdingen auch keine Versuchungen zu überstehen.

Heinrich hat unterschiedliche Erlebnisse – sie sind eine Serie von Erfahrungsbereichen. Er macht also noch Welterfahrung. Dabei tritt er aber nicht in persönlichen Austausch mit Figuren und verändert sich dadurch, wächst an ihnen, sondern vielmehr sind es einfach eingeschobene Geschichten, diskursive Passagen. In einer Passage begegnet er Kreuzrittern und einem Mädchen aus dem Morgenland. Einmal trifft Heinrich auf einen Einsiedler (bei einem Bergwerk), der sich als Graf von Hohenzollern vorstellt. Die Geschichte ist aber nicht ausgeführt – wäre interessant, wie die führende Dynastie Preußens ausgeführt worden wäre.

Auch findet er ein eigenartiges Buch in einer geheimnisvollen, fremden Schrift. Die mannigfaltigsten Szenen waren abgebildet, Heinrich konnte sich nicht sattsehen und wollte bei dem Einsiedler bleiben. Die Bilder dünkten ihm ganz wunderbar bekannt und plötzlich erkannte er seine eigene Gestalt, gut erkenntlich zwischen den Figuren. Er erblickt die augenblickliche Situation, in der er gerade ist.

Es gibt Reflexionen über die Aufgabe des Dichters, aber keine Widerstände.

In einem Haus trifft Heinrich von Ofterdingen auf den alten Dichter Klingsohr. Er ist die alte Meisterfigur, der sich des neuen Schülers annimmt. Klingsohr hat eine Tochter namens Matilde. Als Heinrich sie sieht, hat er wieder einen merkwürdigen Traum: Ein tiefer blauer Strom schimmerte aus der Ebene, ein Kahn schwimmt, dreht sich schließlich um. Matilde wird im Traum die Seine, ihm aber bald entrissen. (Vorwegnahme? nicht geklärt).

Die Hauptfigur kommt nach Augsburg, nicht einmal wegen der Tochter kommt es zu einem Konflikt (wie bei Stifter). Bei einem Ausflug gibt es viel Reflexion.

Dann kommt das viel ausgedeutete Märchen, das Klingsohr erzählt: Ein romantisches Kunstmärchen, würden die Gattungstheoretiker sagen. Es spielt in einer orientalisch angehauchten, leicht übersinnlichen Sphäre. Novalis ist vom den „Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten“ von Goethe beeinflusst. In einer Welt, die von unterschiedlichen politischen Meinungen zerissen ist, habe die Kunst zu versöhnen und sich einer politischen Stellungnahme zu enthalten. Im Märchen gibt es den König Arktur, den seine Frau verlassen will. Die Erlösung wird von einer Fabel (einem weiblichen Wesen) gebracht. Novalis greift auf viele Motive zurück. Dschinnistan (Märchensammlung von Wieland) ist die Amme.

Mit diesem Märchen endet der erste Teil „Die Erwartung“. Der erste Teil gibt Heinrich von Ofterdingen alle Voraussetzungen, dass er seine dichterische Mission erfüllen kann.

Der zweite Teil beginnt *medias in res* damit, dass ein Pilger irgendwo unterwegs ist. Heinrich hat offenbar Matilde inzwischen verloren. Viele wichtigen Teile werden ausgespart.

Tieck hat noch einige Texte eingefügt, die im Nachlass vom Novalis gefunden wurden, etwa Gedichte die wohl für den Roman vorgesehen waren. Laut Tieck sollte Heinrich im zweiten Teil in die Öffentlichkeit, in die große Welt kommen sollte. Im ersten Teil findet Heinrich all das, was er im ersten Teil im Privaten gefunden hat, in der großen Welt (etwa an Faust erinnernd) und er sollte die blaue Blume finden.

Roman als Teil der Entwicklung der Romangattung: Das Bildungsromankonzept wurde im Nachhinein abstrahiert. Besser passt Transzedentalroman (Franz Engel), Auseinandersetzung mit der zeitgenössischen Philosophie, verweigert sich der Realität, als auch als Zeitroman, der sich mit dem Mittelalter (die Mittelalterromane beginnen zu dieser Zeit) oder mit der Gegenwart auseinandersetzt.

Leichter tut sich die Wissenschaft damit festzustellen, was der Roman nicht ist, als was er ist.

Die blaue Blume wurde zu einem Motiv der Romantik. Die Studenten der 68er Bewegung hatten den Slogan: Schlagt die Germanistik tot, färbt die blaue Blume rot. Blaue Blume als Beispiel für eine abgehobene Bewegung.

Sie ist ein Beispiel, wie man die Romantik seither eingeschätzt hat: sehr positiv bis sehr negativ.

Der Roman hat sehr viel gemeinsam mit den viel später erscheinenden modernen Romanen. Es ist ein modernistischer Text. Die Frühromantik ist in vieler Hinsicht eine Vorwegnahme dessen, was die ästhetische Moderne um 1900 tut. Im Gegensatz dazu erscheinen die Frühromantiker als rückwärtsgewandte, nationalistische, christentumstreu Gruppe gesehen wurde. Aber die Abkehr vom realistischen Erzählen ist in vielen dieser Texte vorweggenommen.

Viele romantische ästhetische Verfahren sind erst nach 1900 wieder geschätzt worden. Die Romantik hat in einer domestizierten, verbiedermeierlichten Ebene im 19. Jh. eine große Rolle gespielt. Die Auffassungen der Frühromantiker sind allerdings nicht viel weiterverbreitet worden. Erst nach 1900 findet sich in der Avantgarde eine Stärkung ihrer Ansichten: Die Kunst ist nicht ein Beiwerk, sondern mit der Kunst ist das Leben und die Welt zu ändern.

Novalis schreibt hier keinen naiven Text, er ist raffiniert durchkomponiert, der eben offensichtlich versucht, in der Struktur und Machart das wahrwerden zu lassen, was die Botschaft des Textes ist, nämlich dass die Kunst eine Poetisierung der Welt leisten soll/kann. Die ist aber eben nicht primär über eine Story zu leisten.

### **5. Einheit: Friedrich Hölderlin: Hyperion oder der Eremit in Griechenland**

Gehört zur Kategorie von Texten, die zwar Romane genannt werden, die aber der Mainstream-Romanentwicklung nicht entsprechen. Im 18. Jh. kristallisiert er sich als längere Erzählung durchschnittlicher Helden dem durchschnittlichen Leser präsentieren. Anders als die Heldenromane haben die Romane des 18. Jh. eine realistische Komponente und oft bürgerliche Perspektive.

Im Hyperion hat man es wieder mit einem jungen Mann zu tun. Der Roman weigert sich aber gegen das Erzählen. Auch ist der Protagonist entpersonalisiert, steht scheinbar pars pro toto für die Menschheit/die Künstler/... Die faktischen Elemente werden hingegen nur kurz geschildert.

Denken, das davon ausgeht, es gab einmal ein harmonisches Paradies, in dem der Mensch nicht zerrissen lebte.

Laut Schiller konnte man entweder satirisch oder elegisch (traurig über Verlust des Ideals) schreiben. Schiller glaubt, man lebe in einer Durchgangszeit. Hölderlin spricht von der „Bleierne Zeit“. Man hofft auf eine Überwindung der Spaltung, auf eine Aufhebung der Gegensätze in einer höheren Ebene und zu einer neuen Ursprünglichkeit zurückzufinden. Für viele ist die Kunst die Möglichkeit, eine Ahnung dieses Paradieses zu erleben.

Es herrscht am Ende des 18. Jh. ein ausgeprägter Glaube, dass man in naher Zukunft diese Gegensätze aufheben kann. Die französische Revolution wirkte hier stark hinein. Ihr Ausgang führte auch zu einer großen Frustration und Desillusionierung bei diesen Künstlern.

Jahrhundertwenden bringen oft eine krisenbewusste Stimmung mit sich. Es gibt die Vorstellung vom 19. Jahrhundert, das den Frieden bringt.

Vorstellungen, die in Hyperion ihren Niederschlag finden.

Der Roman hat eine rhythmische Sprache, liest sich, als wäre er in Hexametern verfasst.

Hölderlin 1770 geboren, ist die exakte Generation der Jungromantiker, obwohl er anders als Novalis wenig Kontakte mit den anderen Jungromantikern hatte. Seine Nähe zu Schiller führt dazu, dass er in Literaturgeschichten mit Jean Paul und Kleist immer im Kapitel „Zwischen Klassik und Romantik“ geführt wird. Hölderlin ist stark vom Pietismus geprägt, einer protestantischen Vorstellung, die davon ausgeht, dass der Einzelne nicht über Pastoren zu Gott spricht, sondern durch den unmittelbaren Kontakt über das Herz.

Er war im Tübinger Stift, der stark religiös geprägten Eliteschule in Württemberg, wo er gemeinsam mit Hegel und Schelling studiert. Schelling (Naturphilosoph), Hegel (Philosoph) und Hölderlin sind Klassenkameraden und teilen sich ein Zimmer.

Hölderlin weigerte sich aus einem Selbstverständnis als priesterlicher Dichter zu heiraten und staatstragend zu wirken. So blieb ihm nur der Posten eines Hofmeisters (Privatlehrers) zum Verdienst. Schiller versuchte ihn zu unterstützen, vermittelte ihn an Verlage und gab seine Texte heraus. In dieser Zeit ist Hölderlin aber auch schon psychisch krank. Außerdem ist er befreundet mit jungen Zeitgenossen, die revolutionäre Aktivitäten setzen. (In dieser Zeit werden immer wieder Gruppen von Leuten vor Gericht gestellt, denen Umsturzversuche vorgeworfen werden.) Seine Einlieferung in eine Nervenheilanstalt verhinderte seine Verhaftung. Später erhob sich die Vermutung, dass er diese Krankheit simuliert hätte. 1806 wird er entlassen, bis 1843 lebt er gepflegt von einem Schreinermeister im Hölderlinturm, wo er weiter dichtete. Sein Ruf verbreitet sich gegen Ende seines Lebens und wurde von anderen Schriftstellern gelegentlich besucht. Den Ruf als größter Dichter des Jahrhunderts erhielt er aber erst später nach der expressionistischen Wiederentdeckung.

In der Lyrik gibt es die Richtung der Hochstililyrik die seit Klopstock die an antike Sprachen angelehnte Dichtung (meist Hexameter). Hölderlin belebte diese Gruppe neu.

Hölderlin ist heute ein gut erforschter Autor. Zwischen der Stuttgarter und der Frankfurter Ausgabe herrscht aber ein heißer Krieg in einigen Punkten.

Untypisch, dass Hölderlin einen Roman schreibt. Es bleibt auch bei diesem einen. Er schwankt auch den ganzen Roman über (und während der Entstehung) zwischen einer Prosafassung und einer Versfassung. Letztlich veröffentlicht er den Roman als Briefroman, klingt sich also in die wichtige Tradition des 18. Jahrhunderts ein. Briefromane sind der große Beitrag des 18. Jahrhunderts zur Gattung Roman. Samuel Richardson, Pamela – damit kam der Briefroman in die internationale Debatte. Was der Briefroman leisten kann ist eine unmittelbare Gefühlswiedergabe. Der zweite große monoperspektivische Briefroman ist Goethes Werther. In diese Tradition nun schreibt sich Hölderlin.

Hyperion liefert aber nicht eine unmittelbare Sicht in sein Innenleben, während er etwas erlebt, sondern erzählt im Nachhinein in Briefform eine frühere Begebenheit. Man hat also zwei Zeitebenen, jene des Hyperions der seine Erlebnisse erzählt, und die Zeitebene des reflektierenden Hyperions, der sich durch das Nachdenken womöglich auch verändert. Das macht den Roman schwierig zu lesen. Man muss sich immer fragen: Redet der Hyperion der Gegenwart oder der Vergangenheit gerade? Der zeitliche Abstand ist ziemlich groß, während Werther und Pamela immer sehr zeitknapp berichten.

Romane über das antike Griechenland zu schreiben, ist nichts Neues im 18. Jahrhundert, sondern sehr verbreitet. Wielands Agathon entsteht parallel zu Hyperion. Doch Hölderlin überrascht die Leser, denn Hyperion ist ein zeitgenössischer Grieche. Er ist in die verschiedenen Aufstandsbewegungen des Osmanischen Reiches verwickelt. Die Sympathie Europas ist stark an der Seite der Griechen. Während des Freiheitskampfes der 1820er Jahre gehen europäische Intellektuelle zur Unterstützung nach Griechenland. Lord Byron stirbt dort.

Das Buch besteht aus zwei Bänden und jeder Band besteht aus zwei Büchern. Die Botschaft des Hyperion ist nicht ganz eindeutig, was die Debatte unter den Lesern wieder anheizt. Hölderlin hat eine Vorrede verfasst, die auf das triadische Geschichtsdenken verweist. Es gäbe zwei Ideale unseres Daseins: einen Zustand der höchsten Einfachheit wo wir

durch die bloße Organisation der Natur leben und zweitens der Zustand der höchsten Bildung, wo dasselbe stattfinden würde.

In der Vorrede eines anderen Teiles gibt er die Auflösung der Dissonanzen eines gewissen Charakters als Programm aus. Ob die Dissonanzen aufgelöst werden, darüber wird debattiert.

Am Ende des Romans ist er nach Deutschland übersiedelt und er erlebte eine Art pantheistischer Einheit mit der Natur. Man hat den Eindruck als hätte er die Zweifel übernommen. Und dann folgt der Satz: „So dacht ich. Nächstens mehr.“

Der junge Grieche Hyperion entwirft in Briefen an seinen Freund Belamin seine Lebensgeschichte.

1. Satz: „Der liebe Vaterlandsboden gibt mir wieder Freude und Leid“ – fast Hexameter. Hyperion ist also wieder in Griechenland und lebt jetzt ein Leben als Einsiedler.

Das „Aber“ in Hölderlins Werken hat besonders kontrastierende Bedeutung.

Mit Erlaubnis seiner Eltern verlässt er seine Insel und gelangt nach Smyrna, wo er mit Alamander eine schwärmerische Jünglingsfreundschaft schließt. Alamander vertritt eine gewisse Geniekultur, man müsse die Menschheit befreien, ob sie es nun wert ist oder nicht.

Trotzdem erlebt er eine erste Desillusionierung, weil er sich von Alamander verwendet fühlt und kehrt mit zynischer Stimmung auf seine Insel zurück. Immer wieder kommt „So dachte ich“.

Im zweiten Buch erzählt er vor allem von der Frau Diotima. Er macht eine Reise nach Athen. Er fühlt, dass er das Glück Diotima hat, aber das Glück müsste doch allgemein werden, die Menschheit müsste erneuert werden. Das 1. Buch endet also eher positiv.

Im zweiten Buch kommt aber sofort wieder eine Desillusionierung. Alamander fordert ihn zur Teilnahme an einem Aufstand auf und Hyperion bricht nach seinen Erlebnissen in Athen tatsächlich auf. Diotima warnt ihn, fragt wiederholt wofür. Auch Hyperion gibt letztlich zu, dass es besser gewesen wäre, nicht zu handeln. Nach der Verlobung mit Diotima und einer Abschiedsszene zieht er in den Krieg. Im Aufstand plündern die Revolutionäre eine befreite Stadt, Hyperion ist über die blutige Wirklichkeit schockiert (Anlehnungen an Schillers Räuber). Man erfährt nicht viel, außer dass der Aufstand zusammenbricht. Hyperion wird gesucht, muss aus Griechenland flüchten, löst die Verlobung mit Diotima, lässt sich von der russischen Marine anwerben und sucht den Tod in der Schlacht.

Im letzten Buch erzählt Hyperion, wie er die Schlacht überlebt und wieder Lebensmut gewinnt. Es kommt zur Trennung von Alamander, der sich quasi für Hyperion opfert (Geheimbundthematik!). Hyperion trifft Diotima, die er nun sucht, nicht mehr lebend an. An dieser Stelle ist ein Gedicht eingefügt, das Schicksalslied des Hyperion.

Er reist nach Deutschland und es folgt das berühmte Scheltkapitel über die Deutschen, indem er das Zerrissene des Volkes, die Entfremdung, Vereinzelung kritisiert. Als er so durch die Stadt spaziert, hat er aber plötzlich das Gefühl, eins mit der Natur zu sein. Der Roman endet mit einem Gefühl der Einheit. Dann kommt das relativierende Ende. „So dacht ich“.

Wichtig: Im Sinn der Romanentwicklung: Welche konkreten literarischen Verfahren wählen die jeweiligen Autoren? Novalis sucht die poetische Lösung durch viele eingeschobene Geschichten, dass sich im Kleinen die im Gesamtroman nicht darstellbare Fülle angedeutet wird. Hyperion sucht die (zumindest angedeutete) Lösung im Durchgang durch die Reflexion im Akt des Erzählens.

Auch Hyperion steht noch in der Tradition des Individualromans, es geht aber nicht um eine konkrete Figur sondern um einen Vertreter der Menschheit.

## **6. Einheit: Jean Paul: Flegeljahre (1804/05)**

Jean Paul ist ohne Lawrence Sterne nicht ganz zu verstehen. Beide sind sehr subjektive Autoren und sind deshalb in der realistischen Literaturauffassung des späteren 19. Jh. nicht so populär. Sterne hat allerdings einen gewissen schmutzigen Humor, Jean Paul ist brav.

Johann Paul Friedrich Richter, aus Franken, ist von Beginn an etwas abseits des Literaturbetriebs. Unter einem sehr strengen Vater wird er zu einem neurotischen Bücherwurm. Er wollte von Anfang an Schriftsteller werden und hielt trotz aller Widrigkeiten daran fest. Sein Theologiestudium bricht er ab. Wie viele Schriftsteller, die keinen akademischen Grad haben, bringt er auffällig viel Wissen in seinen Roman. Lange hat er keinen Erfolg, dann gelingt der Durchbruch mit „Hesperus. 45 Hundsposttage“. Der Erzähler ist dabei in der Geschichte, aber nur am Rand, hat Informationen aus Berichten. Diese Person, Jean Paul, wird sein Pseudonym. Er lebt an einem See, wo immer wieder ein Hund vorbeischwimmt. Später arbeitete er an „Titan“, einem großen, ernsten Erziehungsroman in der Wilhelm Meister Nachfolge *in erhabenem Stil* geschrieben; und an den „Flegeljahren“ 1804, die unvollendet blieben.

Jean Paul beschäftigte sich mit der Silhöhelehre aus der Antike und baute daraus ein System, dass er italienische (erhaben), deutsche (Kombination der anderen) und niederländische (satirisch) Schreibweise nannte.

Der Roman ist deshalb interessant, weil er das Muster des Individualromans beibehält, aber nicht mehr an einem Individuum hängen bleibt, sondern die Hauptperson aufspaltet. Das Innere, subjektive stößt wieder auf die bürgerliche, realistische Welt und man hofft, dass das Individuum seinen Vorstellungen in der Welt zum Teil verfolgen kann, ohne ganz niedergeknüpelt zu sein.

Eine Figur heißt Walt und als Komplementärfigur gibt es den Zwillingbruder Wult. In der Story wird die Biographie des Walt erzählt. Walt ist der Sonnyboy, blondgelockt, nett, poetisch, glaubt an das Gute in der Welt. Der dunkle, satirische Wult läuft früh davon.

Noch früh im Roman kommt er zurück und die beiden versuchen nun, die ihnen bevorstehende Aufgabe zu bestehen. Die Idee Jean Pauls war, dass ein armer Mensch durch einen Glücksfall in Glück kommen kann. Walt steht plötzlich als Erbe in Betracht.

(Typisch für Jean Pauls Stil: Statt einem Beispiel bringt er ganz viele, um etwas zu erklären).

Als ein reicher Mann stirbt, verspricht er sein Vermögen im Testament jenem Verwandten, der als erster eine Träne über ihn weint. Jean Paul schildert mit Liebe alle Verwandten.

In einer weiteren Klausel vererbt er sein Vermögen einem gewissen Gottwald, der aber einige Prüfungen zu bestehen muss. Für jede, die er nicht besteht, fällt Geld an die Erben zurück. Walt muss dafür einzelne Abschnitte des Lebens des reichen Mannes auch kurz erleben. Er muss einen Tag lang Klavierstimmer sein, einen Monat lang Gärtner, ein Vierteljahr Notarius, als Jäger einen Hasen erlegen, als Korrektor einen Verlag durchsieht. Er soll bei jedem der sieben Erben eine Woche wohnen, eine Woche Schullehrer sein und am Ende eine Pfarre leiten. Die siebzehn Klauseln sind nicht in Reihenfolge aber vollständig zu erfüllen. Von der Erbschaft ist weiters ein Autor zu bezahlen, der die Geschichte schreibt. Für diesen Job wird Jean Paul herangezogen – Jean Paul hat sich also wieder in seinen Roman eingeschrieben.

Der Roman ist der Versuch, das künstlerische und das satirische unter einen Hut zu bringen. Es zieht sich einerseits die weltbejahende positive Stimme Walts und andererseits die satirische Stimme Wults durch den Roman. Die Erzählinstanz Jean Pauls favorisiert.

Außerdem muss Walt keusch leben. Die Erben versuchen alles, um ihm Frauen zuzuführen. Wult greift hilfreich ein um Walt zu schützen. Zwischendurch eingeschoben sind auch Briefe Jean Paus, in denen er sich für die Zusendung von Material bedankt.

Im 1. Teil erfährt Walt von der Erbschaft, im 2. Teil bemüht er sich um die Freundschaft eines arroganten Adligen.

Im 64. Kapitel verlässt Wult seinen Zwillingsbruder. Der Roman endet ziemlich abrupt mit dem Scheitern des Versuchs, die beiden Brüder zusammenzubringen.

Jean Paul wollte die Flegeljahre immer fertig schreiben, obwohl er sich wiederholt äußerte, dass es unmöglich ist.

Die Flegeljahre sind einer der ersten Texte, bei dem die Möglichkeit des Individualromans in Frage gestellt wird. Nach Wilhelm Meister, der positiv endet, Sternbald hätte ein Sieg der Kunst sein soll, Hyperion scheitert im Leben und gewinnt erst durch das Reflektieren.

Bei Jean Paul bleibt die Spaltung bestehen, der Wunsch und Versuch, die Spaltung zu überwinden, beschäftigt ihn sein Leben lang, doch er vollendete den Roman nie. Noch stärker ist die Spaltung im Kater Murr.

Man kann den Roman Flegeljahre also nicht eindeutig in die Tradition einordnen.

### **7. Einheit Klingemann: Nachtwachen von Bonaventura (1804/05)**

Ein Nachtwächter zieht in 16 Kapiteln „Nachtwachen“ durch die Straßen und reflektiert. Das Buch ist 1805 in einer Romanserie erschienen. Bei Romanserien sind Autoren beim Verlag angestellt, müssen pro Jahr etwa 2 Romane liefern. Dadurch kommen die Nachtwachen in einem ganz anderen Kontext als Goethes Romane auf den Markt. Das einzige frühe Rezeptionszeugnis stammt von Jean Paul, der alles gelesen hat: Jean Paul hat angenommen, der Naturphilosoph Schelling sei der Verfasser („Bonaventura“ ist auch ein von Schelling verwendetes Pseudonym). Der Roman ist von der Germanistik stillschweigend in den Kontext der Romantik gestellt worden, als Ausguss und Manifestation der romantischen Philosophie gesehen worden. Auch Hoffmann wurde als Autor vermutet. Heute gilt Klingemann 1777-1831 als der Autor. (Schiller hat schon vorher unter falschen Voraussetzungen durch Zufall den richtigen Autor vermutet). Klingemann ist sonst ein spätaufklärerischer Dramatiker und Regisseur, eher nicht romantisch Romanautor. Ab 1818 führte Klingemann das Braunschweiger Nationaltheater (erste Aufführung von Goethes Faust 1829 – so findet man Klingemann normalerweise in der Literaturgeschichte).

Nachtwachen ist ein Buch, das sich durch faszinierende Anspielungen, merkwürdige Kombination von bitterer, satirischer Zeitkritik und empfindsamen Elementen auszeichnet. (Deshalb auch Jean Paul als Autor angenommen). Gedanken, die sonst typisch für die Barockzeit sind, werden aufgenommen: Vanitas Motiv. Die metaphysische Verankerung der Barockautoren ist aber im 18. Jahrhundertroman nicht vorhanden – alles ist Vergänglich, aber nicht vor dem Hintergrund des ewigen Lebens.

Das Narrenschiff von Sebastian Brand, einem gelehrten Autor aus Basel, der eine Sammlung satirischer Skizzen, eben das Narrenschiff herausgibt, zeigt Beispiele närrischen Verhaltens. Solche Erzählungen über närrisches Verhalten gibt es auch in den Nachtwachen.

Der Text ist stark im Hinblick auf die Philosophie des 18. Jh. (Fichte) und auf das Auseinanderbrechen des „Ich“ gelesen.

Klingemanns Nachtwachen ist ein Buch, das zeitgenössische Diskurse aufnimmt und durchspielt.

Aus den 16 Nachtwachen einen Roman herauszudestillieren ist nicht einfach. Ein Roman hat ja üblicherweise eine Objekt, etwas das erzählt wird. Oft eben die Geschichte eines jungen, männlichen Protagonisten. Das ist bei den Nachtwachen schwierig. Der



Nachtwächter als solche – er heißt Kreuzgang – wird als solche gesehen, spielt aber keine anderen Protagonisten vergleichbare Rolle.

Es ist eine Folge von 16 Episoden, die lose dadurch verbunden sind, dass sie vom selben Icherzähler erzählt werden. Die Struktur ist aber raffiniert verflochten, weil viele Themen in mehreren Nachtwachen angesprochen werden, man kann also verschiedene Geschichtsstränge herausdestillieren. Die Schlüsselmotive bilden also einen Konnex.

Die Nacht ist ein Gegenpol der Aufklärung, Nacht ist die Abwesenheit von Licht. In der Nacht blüht der Aberglaube. Der Nachtwächter monologisiert mit einem satirischen Blick, fast mit Menschenhass. Die merkwürdige Verbindung von grotesker Komik und tiefer Verachtung der Menschheit, die Kreuzgang auszeichnet erinnert an Bernhard.

In einer Szene verweigerte ein Sterbender dem Pfaffen den Zutritt. Darauf spielt der Pfarrer dem Kranken den Teufel vor. Der Kranke dreht sich daraufhin um und stirbt in den Armen seiner Frau. Aus dieser Szene macht der Autor eine Fortsetzungsgeschichte. Offenbar hat der Pfaffe versucht, den Leichnam des Begrabenen zu stehlen. Ein Verwandter bewacht das Grab, als Grabräuber auftauchen kommt es zum Gefecht, einem Räuber wird der Kopf abgeschlagen, der eine Teufelsmaske trägt. Es bleibt die Vermutung, dass der Pfaffe selbst die Maske trug. Eine typische Antikirchliche Geschichte der Spätaufklärung.

Der Friedhof ist auch sonst einer der Hauptschauplätze in diesem Roman. Immer wieder kommt der Nachtwächter am Friedhof vorbei.

Es gibt ungeheuer viele Anspielungen auf zeitgenössisches Theater, zeitgenössische Romane

Einmal erinnert sich der Nachtwächter, dass er die letzte Stunde des Säkulums genutzt habe, um seiner Stadt den Weltuntergang zu verkünden und erfreut sich, dass die Stadt ins Chaos stürzte und ihre wahren Eigenschaften und Fehler zeigte.

Eine weitere Fortsetzungsgeschichte ist die Geschichte eines jungen Poeten, der sich schließlich erhängt, weil der Verleger seine große Tragödie „der Mensch“ nicht abnimmt.

Mit einem dreifachen nichts endet die kurze Geschichte. Am Ende ein Sturm- und Drang Apell und ein toter, verfallener Vater.

Nachtwachen sind relativ stark in die bittere Satire der Spätaufklärung einzuordnen. Die scharfen, konkreten Angriffe auf Institutionen und die Skepsis gegenüber metaphysischen Orten ist eher in die Spätaufklärung als in die Romantik einzuordnen. Lange Zeit wird dem Verschwinden der metaphysischen Sicherheit mit einer gewissen Verlufterfahrung begegnet, was auch noch im Weltschmerz mitspielt. (Ein empfindsam sentimentales Trauern findet man auch beim Weltschmerzgedicht Lenau)

Das Buch ist in grotesker Weise komisch, das stark mit der Theatermetaphorik arbeitet. Figuren sind nur Schauspieler.

### **8. Einheit Joseph von Eichendorff: Ahnung und Gegenwart (1815)**

Eichendorff ist Vertreter einer jüngeren Generation der Romanatiker.

1788 in Oberschlesien geboren, ist (verarmter) katholischer Adelige, katholisches Gymnasium Breslau, 1875 gestorben. (Schlesien war in der Barockzeit literarisches Zentrum (Gryphius, usw...) . Als Student erlebte er die Revolutionären Umtriebe. Studierte in Halle, Heidelberg (Zentrum für Romantik) und Wien. (Die Hochromantik in Heidelberg geht mit einem intensiven Deutschtum zusammen, anders als im intellektuellen Jena).

Viele der Romantiker, die am Anfang als avantgardistisch gelten, werden im Alter konservativer und konvertieren zum Katholizismus. So trifft Eichendorff in Wien Friedrich Schlegel. Bei Konvertiten hat man oft den Eindruck, dass sie etwas extrem umschwenken, bei Eichendorffs Literatur erscheint der Katholizismus in einer gewissen

Selbstverständlichkeit. Friedrich und Dorothea Schlegel (konvertierte Jüdin) helfen ihm beim Roman *Ahnung und Gegenwart*.

Der Roman erscheint 1815 und wird wenig berücksichtigt, was an der Zeit (Wiener Kongress...) gelegen haben mag. Eichendorff geht dann in den preußischen Staatsdienst.

*Ahnung und Gegenwart* ist stark von Goethes *Wilhelm Meisters Romanen* beeinflusst, auch von Sternes *Wanderungen*. Der Konsens besteht, dass der Roman hat sehr viel mit der Zeit zu tun, in der er geschrieben wurde. Viele Kritiker sehen ihn als Kommentar zu Eichendorffs *Gegenwart*, zahlreiche. Der Roman äußert sich massiv zur *Gegenwart*, aber nur auf einer allegorischen Ebene, es ist kein realistischer Roman. Historische Details sind verschlüsselter als in Goethes *Lehrjahren* verarbeitet.

Die Arbeit am Roman (vollendet 1812) fällt in eine Krisenzeit, das alte etablierte politische System bricht zeitweise zusammen. Das neue System äußert sich in Terror und führt zu harten Kriegen, bei denen erstmals Massenmobilisierung zum Einsatz kommt und nationales Gedankengut zu greifen beginnt. Franz II. löst mit dem Heilige Römische Reich eine metaphysische Größe im Denken der Menschen auf. Junge Leute, die aus Patriotismus zu den Waffen greifen, müssen erleben, wie Fürstenhäuser über ihre Köpfe hinweg heiraten und Bündnisse schließen. So endet auch *Ahnung und Gegenwart* relativ desilusioniert.

Italien, geheimnisvolle Beziehungen, ein ungeschlechtliches Wesen, viele Lieder (Eichendorff ist als Lyriker berühmter, angeblich der meistvertonte Lyriker des 19. Jh.) eingeschaltet, das Werk also stark von Goethes *Wilhelm Meisters Lehrjahren* beeinflusst.

Der Roman sei ein Bild jener „gewitterschwülen, ahnungsvollen, schmerzlichen Zeit“. - Eichendorff.

Der Roman ist umklammert durch Anfangs und Schlusssatz. (Die Sonne geht im Osten auf... Schiff auf Donau).

Auf diesem Schiff ist der junge Friedrich. Er erlebt verschiedene Abenteuer auf dem Land. Ein Teil spielt in der Residenz (Wien?), ein Teil im Kloster. Praktisch ist es jedoch eine fiktive Landschaft, in der geographische Orte nur phantastische Anhaltspunkte darstellen. Auch der Andreas-Hofer-Krieg wird am Rande erwähnt.

Schon auf Seite zwei kommt das Schiff in gefährliche Stromschnellen (realistisch, im heutigen Oberösterreich) und dem Leser begegnen ein allegorisch thronendes Kreuz. Eichendorff geht mit seinen Landschaften sehr allegorisch um. Friedrich steht gleich zu Beginn das Kreuz vor Augen. (Es gibt aber auch den Interpretationsansatz, dass Friedrich, wie Wilhelm Meister, viel durchlebt und dann nicht viel davon hat. Irgendwie scheint durch, es wäre besser gewesen, wenn Friedrich sich gleich an das Kreuz geklammert hätte.) Kurz darauf tritt in einem folgenden Schiff ein schönes Mädchen auf. Friedrich bewegt sich also gleich zu Beginn in der Polarität zwischen Mädchen und Glauben.

Friedrich verliebt sich und so beginnt eine durchaus komplizierte Geschichte. In einer Mühle verbringt er eine unheimliche Nacht. Der Müller versucht in der Nacht, ihn zu berauben, es kommt zum Kampf. Der siegreiche Friedrich ist verwundet und fällt in Ohnmacht. Er wird gefunden und erwacht in einem Schloss.

Friedrich hat eine sehr brave Einstellung und ist allem sinnlichen skeptisch gegenüber.

Die Gräfen ist Rosa von dem Schiff. Neben dem jungen, keuschen, religiösen Grafen Friedrich, steigt nun der sinnliche, dichtende Leondin zur zweiten Hauptfigur auf. Beide, ganz verschieden, werden nicht verurteilt und stehen als positive Charaktere nebeneinander. Zu ihnen stößt dann noch der Dichter Faver. Er versucht Friedrich in einem Märchen vor Rosa zu warnen.

Friedrich und Leondin widersprechen stark der Tendenz des sonstigen Landbildes, wo ein Mann noch ein Mann und eine Frau noch eine Frau ist.

Auch in diesem Roman gibt es lange diskursive Passagen über Dichtung und andere Themen, lange Rückblenden durch Geschichten der Protagonisten und einige eingestreute Märchen.

Der Roman beginnt in der Landadeligenatmosphäre, in dem Wilhelm Meister endet und in der Eichendorff geboren wird. Der Landadel ist beim Bürgertum positiv besetzt, negativ ist immer der Stadtadel, der nichts tut und integriert.

Friedrich schüttet Rosa sein Herz aus, die dabei aber einschläft (Wie bei Wilhelm Meisters Lehrjahren).

Leondin lernt ein hochadeliges Mädchen kennen, das fortan bei ihm bleibt. Neben dieser Julié spielt die Gräfin Romana eine große Rolle. Sie tritt auf, als Rosa sich in einen Erbprinzen verliebt. Obwohl der Roman eine christliche Botschaft verkündet, treten immer wieder Figuren auf, die dem widersprechen und dennoch positiv geschildert werden. Romana und Friedrich – denkbar unterschiedlich – sind voneinander hingerissen. In einem bekannten Lied erklärt sie ihre Lebensweise: *Frische Fahrt*

Laue Luft kommt blau geflossen,  
Frühling, Frühling soll es sein!  
Waldwärts Hörnerklang geschossen,  
Mut'ger Augen lichter Schein,  
Und das Wirren bunt und bunter  
Wird ein magisch wilder Fluß,  
In die schöne Welt hinunter  
Lockt dich dieses Stromes Gruß...

Sie wird daran scheitern, für Frauen geht das damals nicht.

Friedrich hat zunächst das Gefühl, er kann in der Residenz sinnvoll tätig sein, doch in Wirklichkeit werden diese Erlebnisse zu einer Enttäuschung. (vergleichbar der Theatererfahrung Wilhelms). Nach einiger Zeit fühlt sich Friedrich enttäuscht, unbehaglich und müde. Die angeblich verfeinerte Hofgesellschaft erscheint ihm als leer und schal.

In einer Szene verbringt er eine Nacht mit der Gräfin Romana, schließt sich dann aber dem vor dem Schloss singenden Leondin an und zieht mit ihm weiter.

Romana interessiert den Erzähler ziemlich. Es gibt eine Passage, in der der Leser über ihre Gefühle gegenüber Friedrich erfährt.

Friedrich, von der Residenz abgeschreckt, schließt sich den Aufständischen in den Bergen an, hält dort jedoch nicht lange aus. Erneut trifft er auf Romana, die nach dem Treffen Selbstmord begeht und auch Friedrichs Leben nehmen wollte.

Friedrich, von allen entfremdet, eilt allein durch die Gegend, nur der Knabe Erwin bleibt bei ihm. Friedrich entwickelt nun den immer wieder aufkeimenden religiösen Gedanken weiter und fasst den Entschluss, ins Kloster einzutreten. Dort trifft er noch einmal auf Leondin und Julié, der über Europa enttäuscht ist und nach Übersee geht. (30 Jahre später wird es den Roman „Die Europamüden“ geben, er liefert das Schlagwort für jene Menschen, die schon bei den Wanderjahren und in Eichendorff angesprochen wird.) Leondin will warten, bis Europa wieder wie in der Vergangenheit wird. Nun werden die beiden auch getraut. Friedrich billigt Leondins Plan: Wer von Natur aus ungestüm, mag von hier flüchten soweit er kann. Er selbst will Missionar für die Europäer sein. Kurz vor dem Ende taucht jedoch die reuige Rosa noch einmal auf.

Ahnung und Gegenwart ist ein Roman, der unterschätzt wird. Eichendorff ist ein interessanter Autor, der faszinierende Figuren schildert und trotz des katholischen Weges im Roman Alternativen anbietet.

### **9. Einheit: E.T.A. Hoffmann: Lebensansichten des Katers Murr (1819-1821)**

Wie die Vorgänger ist dieser Roman ein Abbild einer verunsicherten Zeit. Nach 25 Jahren Krieg und einer völligen Restauration herrscht Unzufriedenheit. An den Fehlentwicklungs- und Künstlerroman schließt dieser Text durch eine ganz starke Intertextualität an, wie immer bei E.T.A. Hoffmann. Besonders stark wird auf Shakespeare rekurriert.

Ernst Theodor Amadeus Hoffmann, in Königsberg geboren, 1822 in Berlin gestorben.

(Ursprünglich E.T. Willhelm – in Verehrung für Mozart nannte er sich Amadeus. Mozart hieß Wolfgang Gottlieb – Amade = französisiert). In seiner Biographie gibt es viele Ortswechsel, die durch die äußere Verhältnisse bestimmt werden. Hoffmann war primär Musiker, verliebt sich immer wieder in Schülerinnen. Zum Teil ist er auch als Jurist tätig, einige Zeit ist er in Warschau. Dann geht er nach Bamberg. Diese Zeit, ab 1808 ist für seine Zeit als Literat am wichtigsten. Primär war er Leiter des Orchesters und Musikredakteur. Doch in dieser Zeit beginnt er intensiv zu schreiben. (Er verliebt sich in eine Julia – wie sie auch im Roman Kater Murr vorkommt). Einige seiner Werke gelten vor heutigen Komponisten als sehr gut. Auf die Phantasiestücke folgt der goldene Topf, dann der erste große Roman mit Elixier des Teufels, ein kurios-schauerbarer Roman. (Um 18. Jh. dominierten Gespenstergeschichten und Ritter- und Räuberromane.) So entsteht der Mythos von Hoffmann als Mann mit zwei Seelen in der Brust, der am Tag bürgerlicher Jurist ist, Abends trinkt und nachts der künstlerischen Laufbahn nachgeht. Der Gegensatz zwischen geordnetem bürgerlichen Leben als auch in ekstatischem künstlerischen Leben ist eine Konstante, die sich auch in seiner Literatur niederschlägt. Oft scheitert der Künstler. Stark findet man diese Tendenz später wieder bei Thomas Mann. Bei Mann sehnt sich der Künstler nach den „Wonnen bürgerlicher Regelmäßigkeit“, bei Hoffmann klingt das an, aber nicht so eindeutig, etwa im Sandmann.

Als Schriftsteller hatte Hoffmann ein schlechtes Image. Er galt den Zeitgenossen als Verfasser von Trash und schwarzer Romantik. Das Bild der deutschen Literatur im Ausland ist allerdings in starkem Ausmaß von ihm geprägt worden, er gilt als Beispielromantiker.

Als Jurist war er dafür zuständig, die Demagogenverfolgungen zu leiten. Persönlich ist er kein Freund der Burschenfaten, doch hält er die harte Verfolgung der Burschenschaftler für überzogen. Die Burschenschaftler gelten als Radikalisten, nach dem politischen Mord an Kotzebue werden sie verboten.

Die Lebensansichten des Katers Murr, 1. Band 1819, 2. Band 1821 erschienen. Hoffmann bekam vom Verlag Vorschuss für einen dritten Band, bei seinem Tod war aber nichts geschrieben. Diskussion in der Wissenschaft, ob der 3. Band überhaupt vorgesehen war. Einiges deutet darauf hin – etwa die übliche Auflösung der verworrenen Verwandtschaftsverhältnisse.

Johannes Kreisler ist eine Figur, die Hoffmannlesern schon bekannt war. Die Figur wurde am Anfang seiner literarischen Tätigkeit hat er einen Kapellmeister Kreisler erfunden, den man gewissermaßen als Selbstporträt sehen kann.

Der Kater Murr, der Ich Erzähler, schreibt im Vollgefühl seines erfüllten Lebens seine Biographie. In den Text sind allerdings Matrikulatorblätter gelangt. Die Murrpassagen hängen syntaktisch zusammen, die Kreislerblätter sind zufällig, unzusammenhängend und nicht chronologisch. Das liegt auch daran, dass der Kreisler Erzähler nicht alles weiß und nur Passagen erzählen kann.

Murr erzählt hingegen seine Lebensgeschichte wie in der Romantik üblich. Jünglingsjahre, Liebesgeschichte, Erfolg,... die Kreislergeschichte ist hingegen verworrener. Man befindet sich in einer interessanten Situation. Im Reichsdeputationshauptschluss wurde eine große Menge Ministaaten abgeschafft. Kreisler befindet sich auf einem Schloss und führt seine aristokratische Existenz weiter, ohne noch ein Reich zu haben. Auf so einem Schloss spielt

die Geschichte. Der Fürst hat zwei Kinder, die Prinzessin Hedwiga und einen behinderten Sohn Ignatz. Die Prinzessin Hedwiga verliebt sich auf eine ganz sinnliche Weise in den Fürsten. Auf dem Hof ist auch eine Rätin Bezona, die eine Tochter namens Julia hat. Julia ist in diesem Roman die positive, entsexualisierte, keusche Jungfrau, in die Kreisler verliebt ist. Gezeigt wird hier die künstlerische Idealliebe im Gegensatz zur philisterhaften bürgerlichen Liebe. Während Julia eine schwärmerische Liebe zum Kreisler hat, vermengt Hedwiga sinnliche Liebe.

Die Benzon will, dass Julia den geistig eingeschränkten Ignatz heiratet, in den Adel einheiratet. Dieser Ignatz ist natürlich aber kein Partner für Julia. Sie will verhindern, dass Julia und der Kreiser sich zu nahe kommen, gleichzeitig soll Hedwiga standesgemäß heiraten. Der vorgesehene Gatte, Prinz Hektor, ist die böse Figur. Er ist kompliziert mit der Familienvergangenheit verstrickt, ihn gelüstet nach Julia. Die Handlung wäre schon schwer durchschaubar, wenn es keine Sprünge zu Murr gäbe.

Der erste Teil endet in einer Auseinandersetzung zwischen Kreisler und Hektor, einem Schuss und einem blutigen Kleidungsstück.

Die Kreislerpassagen beginnen verwirrend damit, dass der Meister Abraham, Freund Kreislers und Herrchen von Kater Murr, seinem Freund Kreisler erzählt, dass ein von ihm organisiertes höfisches Namenstagsfest völlig verunglückt sei. Diese Geschichte spielt eigentlich ganz am Ende der Handlung. Dadurch liegt eine gewisse geschlossene Struktur vor, obwohl das Werk vermutlich unvollendet ist. Denn am Ende wird auf das Fest hingewiesen.

Der Kater Murr ist herrlich im Hinblick auf das parodistische Individuum. Die Abschnitte haben Überschriften, schlimmer kann man den Entwicklungsroman nicht parodieren (Kapitel 3, die Jünglingsjahre, Kapitel 6, die reiferen Jahre). Hoffmann hatte einen Kater Murr, wie die Forschung herausgefunden hat. Möglicher Weise störte der Tod des echten Katers die Fertigstellung des Werkes.

Murr erscheint auf dem ersten Blick als unsympathische, philisterhafte Figur. In seiner Sehnsucht nach einer Taube als Mahlzeit parodiert er die Liebe des Romantikers zu einer Frau.

Als Kater bei Meister Abraham bringt er sich selbst das Lesen und Schreiben bei und entwickelt sich ganz im Sinn des klassischen Individualromans: Wiedererkennungsszene mit der Mutter. „den ich ohne besondere Schmerzen geboren“. Die darrende Mutter muss vom Kind versorgt werden, doch Murr ist den Heringskopf selbst. Mit dem Ich entfremdeten Ich werden Philosophen parodiert.

Murr ist ein Stubenhocker, der sich mehr für das geistige interessiert. Der Pudel Ponto führt ihn ein bisschen ins wahre Leben. Murr schreibt eine Abhandlung, die die Sprache auf gemeinsame Urlaute zurückführt, wie in der damaligen Sprachwissenschaft?

Einige Professoren vermuten bereits, dass der Kater lesen und schreiben kann, die Situation wird dümmlich dargestellt, die Lehrer fürchten um ihre Lehrstühle.

Im zweiten Abschnitt – auch ich war in Arkadien – muss sicher der Kater auf Lehrjahre begeben. Dort entdeckt er seine poetische Ader und schreibt Gedichte.

### **Einige Gedanken**

Kreisler: „Ihr guten Leute und schlechten Musikanten. Ich teile alle Menschen in zwei Haufen... Doch niemand sollte verdammt, alle sollten selig werden, wiewohl auf verschiedene Weise.

Die Liebe endet im Ehestandsgefängnis. – Wie bei Eichendorffs Leondin. Ehe als Ende der Liebe.

Parallel zur Liebesgeschichte des Kreislers kommt die Liebesgeschichte des Katers. Sobald die Beziehung beginnt, endet die Liebe.

Murr will sich auch der Katzburschenschaft anschließen, sich politisch betätigen. Da muss sich sogar der Herausgeber einschalten und mahnen, dass die Passage fast wörtlich von Shakespeare übernommen wurde.

Auf der Ebene der Intrigenhandlung taucht eine Chiara auf, die in die italienische Vergangenheit verwickelt wird. Der Roman endet mit dem Scheitern Kreislers, während Murr immer erfolgreicher wird. Er wird zu einem Mann von Welt. Der Herausgeber meldet am Ende den Tod des Katers. (Wegen des tatsächlichen Vertrags mit dem Verleger

Hoffmann setzt etwas fort, was man bei Eichendorff und Jean Paul schon gefunden hat. Sie erkennen die Unmöglichkeit, eine geschlossene Individual-Ideal-Bildungsgeschichte zu schreiben. Die Verhältnisse sind offenbar nicht danach, die eigenen Anforderungen und die der Gesellschaft zu vereinen. Selbst bei Wilhelm Meister gibt es Probleme muss Mignon, das Symbol der Poesie sterben. Jean Paul findet zwei Gestalten, die erst gemeinsam das gesamte ergeben. Eichendorff findet Friedrich und Leondin, sowie den Pfarrer und den Künstler. Nun haben wir den Philister Kater Murr und den Kreisler, der den romantischen Künstler verkörpert. Dadurch haben wir zwei Formen: Murr, der eine geordnete Autobiographie schreiben kann und die unzusammenhängende Geschichte eines Künstlers, der sich nicht wirklich in die Gesellschaft finden kann.

Der entscheidende Akzent des Werkes wird in diesem Roman vom Inhalt in die Struktur verlegt! Die Verbindung und das Schwanken zwischen den beiden Extremen macht den Roman aus – wie auch die Spannung im wirklichen Leben.

Das Werk wurde von der Wissenschaft lange eher geringgeschätzt, was mit Hoffmanns Ruf als Sensationsschriftsteller zusammenhängt.

## **10. Einheit: Christian August Vulpius: Rinaldo Rinaldini**

### **Historische Romane allgemein**

Der erste Teil der Vorlesung ging um Romane, die in der Tradition des Wilhelm Meister stehen, gleichzeitig hochkanonisierte Romane, die in allen Literaturgeschichten stehen. Trotzdem sind sie für die Zeit nicht unbedingt typisch- noch immer hat der Roman das negative Image von Unterhaltungsliteratur.

Rinaldo Rinaldini war ein typischer populärer Roman. Diese Texte spielen in einer anderen Liga, haben eine andere Position als Goethe, Eichendorff... in der Literaturgeschichte nehmen sie nur wenig Raum ein und einige Texte sind nicht mehr greifbar. Da die Bücher in Leihbibliotheken auflagen und bei häufigem Gebrauch zerfledderten, ist dies genau ein Beleg dafür, dass sie früher oft gelesen wurden. In den Privatbibliotheken von Fürsten finden sich oft verblüffend viele Trashliteraturzeugnisse.

Mit Rinaldo Rinaldini löste er eine ganze Schule an Räuberromanen aus und wurde oft imitiert.

### **10. 1) Walter Scott: Waverley**

Historische Romane waren eine sehr populäre Literatur, Walter Scott etwa wurde immer wieder und oft übersetzt. Er gilt als Vater des historischen Romans, er hat ihn nicht erfunden, doch sein Typus, in dem die Vergangenheit der eigenen Nation steht, wurde erfolgreich. Die Gattung des historischen Romans verband Abenteuer und Exotik mit der Belehrung. Der historische Roman trägt sehr dazu bei, dass das Image der Gattung steigt. Historische Romane gelten als ernstzunehmende Literatur.

Waverley gilt als Ausgangsroman für eine ganze Reihe. Sein Modell beruht auf zwei Säulen.

1. Welcher Konflikt auch geschildert wird, hat in irgendeiner Weise mit der Gegenwart zu tun.

2. Ein durchschnittlicher Held wird in die Ereignisse hineingerissen und oft nicht wissen, auch welche Seite sie sich schlagen soll.

Der Name „Waverley“ ist Programm, der wackelt zwischen den Positionen. Durchaus kann der Held auch eine Art Bildungsgang erleben.

### **10.2) James Fenimore Cooper: The last Mohikane**

Ein Roman, der im US-amerikanischen Selbstverständnis eine wichtige Rolle spielt und der das Image der USA im Ausland bis heute prägt. Cooper beruft sich dezidiert auf Scott, sieht sich als Nachfahre und schreibt einen Roman in seiner Nachfolge. Cooper wird der erste weltberühmte amerikanische Schriftsteller. Cooper ist in der von seinem Großvater gegründeten Stadt Cooperstown geboren. In Europa war er einer der meistgelesenen Autoren. Im Alter wurde er zunehmend desillusioniert und schrieb extrem amerikakritische Romane, die überhaupt keinen Erfolg hatten, weil sie nicht ins Selbstverständnis der aufstrebenden Nation passten.

Eine Aussage in den Romanen ist (Pioneer): Es entsteht hier eine neue Zivilisation, in der sich manche Individuen nicht zurecht finden (interessanterweise auch Europäer). Am Ende zieht die Hauptfigur nach Westen um der Zivilisation zu entkommen – ein zentrales Motiv in der amerikanischen Geschichte.

Im letzten Mohikaner ist neben einem britischen Offiziers und einem Indianerjungen noch Lederstrumpf eine Hauptfigur, die in einer Serie von Coopers Romanen vorkommt. Der historische Hintergrund ist der Siebenjährige Krieg. In den Kolonien kämpfen Franzosen und Engländer mit der Unterstützung zahlreicher Indianer. Der „French-Indian-War“ spielte sich hauptsächlich im Norden der USA und im Quebec ab, der Roman zeigt dabei die historischen Ereignisse in Fort Henry. Nach der Kapitulation kommt es zu einem Massaker der indianischen Hilfstruppen an den belagerten Briten.

Der Verfasser von Romanen sieht sich zu dieser Zeit als Historiker, die Autoren recherchieren üblicherweise und fügen Fußnoten ein.

Eingeführt wird der britische Offizier Captain Dunkel, der als Identifikationsfigur herhält, aber zunehmend unwichtig wird. Es gibt auch eine komische Figur, einen etwas weltfremden Musiker. Der Offizier hat die Verantwortung für zwei Mädchen. Ihr indianischer Führer Magulat ist ein Verräter, hat einen persönlichen Racheschwur gegen den Vater der Mädchen. Diese Gruppe zieht durch die Wildnis, dann stoßen sie auf drei neue Wanderer, Hawkeye (Lederstrumpf in diesem Roman nicht Identifikationsfigur und seine beiden indianischen Freunde). Hawkeye steht zwischen den beiden Zivilisationen und kennt die Indianer. Trotzdem hat er fixe Vorstellungen. Der Stamm der Mingos etwa ist einfach böse. Er traut also Mago gar nicht. Man wird Zeuge, was für ein geschickter Waldläufer Hawkeye ist. Im Zentrum steht auch ein wenig der junge Indianer Unkas. Anhand einer Tätowierung wird er als letzter Mohikaner erkannt. Magua tötet am Ende den letzten Mohikaner, kurz bevor er von Hawkeye erschossen wird. Damit ist der Untergang der indianischen Kultur vorhergesagt. Gleichzeitig ist das häufige Motiv, dass der erschossene Bösewicht in eine Schlucht stürzt hier erstmals prominent verwendet.

Sowohl bei Scott (über Schotten) als auch bei Cooper (über Indianer) ist ein Hauch von Melancholie darüber zu spüren, dass die naturverbundene einheimische Kultur langsam untergeht.

### **10.3 )Wilhelm Hauff, Liechtenstein, 1820er**

Nach dem Ausschluss Österreich stützen sich die historischen Romane auf preußische Identifikation. Davor war es noch schwieriger. Wilhelm Hauff schreibt württembergische Geschichte. \*1802 in Stuttgart, schon +1827. Er stammt aus der Region, aus der auch Hegel und Hölderlin kommen. Er war stark von der „Lesewut“ von der man um 1800 sprach, betroffen. Er war Mitglied in einem Burschenverein.

Er verwendet das Pseudonym H. Klauen, das normalerweise von Heym verwendet wurde (dessen berühmtester (und erfolgreicher) Roman die erotische Geschichte von der naiven, natürlichen Schweizerin Mimili ist.)

Als Hauffs Pseudonymsdiebstahl auffliegt sagt er, er wollte Klauen nur parodieren. Ob das ursprünglich tatsächlich seine Intention war, ist heute umstritten. Doch mit diesem Literaturskandal führte sich Hauff in den Literaturbetrieb ein – er ist einer der Schriftsteller, die für Geld schreiben. Hauff wurde später Redakteur des Morgenblattes, des Magazins des führenden Verlags Cotta. Heute sind vor allem seine Märchen in den Kanon eingegangen.

An „Liechtenstein“ arbeitete er ????. Das Buch geht auf das Vorbild Walter Scotts zurück, wie schon zeitgenössische Kritiker bemerkten. Das Werk war ein großer Erfolg, wurde dramatisiert. Handlungsort ist die Burg Liechtenstein, die in der Realität derweil eine Ruine ist (erst im 19. Jh. wird sie wieder aufgebaut, weil sie von ihm so populär gemacht und ein Touristenort wurde). Die Handlung basiert auf der Sage, dass der Herzog sich vor den erfolgreich rebellierenden Ständen in einer Höhle versteckt.

Es kommt zu sehr genauen Landschaftsschilderungen. Ein Phänomen des frühen historischen Romans ist, dass sich die nationale Leserschaft beginnt über die Landschaft zu identifizieren.

Es gibt ein Plädoyer für die deutsche Nation am Beispiel der Schotten.

Die Hauptperson, Georg (Sturmfeder?) von Ulm, schlägt sich im Aufstand der Stände gegen den Herzog auf deren Seite, hauptsächlich weil er sich in eine Marie verliebt und glaubt, ihr Vater kämpft ebenfalls mit den Ständen. Doch er irrt sich, der Vater schwankt und schlägt sich dann auf die herzogliche Seite. Anführer der Aufstände ist der positiv gezeichnete Georg von Frondsberg, doch es gibt auch negative Charaktere. Georg überlegt nun, wie er aus der falschen Armee rauskommt. Die Ritterlehre verbietet ihm lange den plötzlichen Austritt. Erst ein Streit, weil er sich weigert unritterliche Spionagedienste durchzuführen, gibt ihm diese Möglichkeit.

Der Erzähler bemüht sich um Geschichtstreue. Bei einem Tanz erwähnt er, „dass man nicht weiß, wie die Leute damals tanzten, doch hüte sich die Leserin davor, sich einen Tanz des 19. Jh. vorzustellen“. Der Herzog besiegt am Ende die Aufständischen, Georg kann Marie heiraten.

Der Autor erwähnt am Schluss, dass alle Geschichten sich eigentlich um die Reise des Helden zur Hochzeit drehen, das Buch damit zugeklappt wird. Doch hier geht die Geschichte weiter: Der siegreiche Herzog entpuppt sich als schlechter Herrscher mit einem bösen Kanzler. Der Aufstand beginnt erneut. Georg von Frondsberg sorgt dafür, dass die Hauptperson Georg mit der Ehefrau als Parteigänger des Herzogs auf einer Burg gefangen gesetzt wird, wo er in Sicherheit lebt.

Interessant ist die Figur des Pfeiffers vom Hart, der sich seinerzeit einem Bauernaufstand angeschlossen hat, danach aber der treueste Freund des Herzogs wurde und für ihn operiert – sie transportiert eine konservative Botschaft.

### **11. Einheit: Johann Wolfgang Goethe: Die Wahlverwandtschaften (1809)**

Goethe, berühmt geworden mit dem Götz von Berlichingen, noch berühmter geworden mit dem Werther, wurde in Weimar in den Staatsdienst aufgenommen und war für die Öffentlichkeit in dieser Zeit nicht so präsent. Nach 10 Jahren Schreibtisch flüchtet er nach Italien und versucht sich neu zu orientieren (in den Literaturgeschichten beginnt mit der Italienreise die Klassik).

Als er zurückkommt, ist er etwas aus dem Tritt. Christine Vulpius wird seine Geliebte, sorgt in Weimar für einen Skandal. Auch dem Literaturmarkt ist er wenig präsent.

Die Freundschaft von Schiller hilft ihm nach eigener Aussage zurück in den Sattel. Sie ist aber nicht herzlich, sondern distanziert und kritisch. Sie geht bis Schillers Tod 1805. Erste



gemeinsame Projekte sind Zeitschriften. Dabei beginnen sie über ihre Texte zu diskutieren. Diese Diskussionen erfolgen hauptsächlich brieflich. Goethe nimmt um diese Zeit den Wilhelm Meister wieder auf.

Für Goethe gab es 2 literarische Projekte, die ihn sein ganzes Leben beschäftigten: Den Faust und Wilhelm Meister.

Für letzteren war das Urprojekt die „theatralische Sendung“, die in Goethes Schreibtisch liegen blieb. In den 1790er Jahren fängt er wieder an und schreibt die Lehrjahre zügig zu Ende. Das Projekt der Wanderjahre war von Goethe schon lange vorgesehen. Ab 1810 arbeitet er intensiv daran. Es war keine einfache Fortsetzung vorgesehen, sondern eine Art Briefroman und Novellensammlung.

Goethe beginnt mit einer dieser Novellen, die immer länger wird und daraus entstehen die Wahlverwandtschaften, ein ganz kurioser, eigenartiger und interessanter Roman. Es ist trotz der scheinbaren Klarheit des Romans ein rätselhafter Text. Das Erzählsystem ist eindeutig.

Goethe sah sich selbst primär als Naturwissenschaftler, hielt sein Werk über die Farben für sein Hauptwerk. Er war vertieft in die Vorstellung, dass bestimmte chemische Elemente eine Affinität zueinander haben, sich voneinander angezogen fühlen. Diese kann so stark sein, dass bestehende Verbindungen gesprengt werden. Das zeigt er an Figuren – Die Attraktion zwischen Besuchern und Ehepaar ist so stark, dass das Ehepaar zerbricht. Anders als beim Werther löst man das Ganze rational – zivile Scheidung. Aber die Geschichte geht nicht so gut aus. Zwei Personen sind am Ende tot. Die Frage ist: War der tragische Ausgang von der Natur determiniert?

Der Roman ist aus einem Novellenplan hervorgegangen und er hat auch durchaus etwas novellistisches. Die Novelle kommt nach 1800 auf und hat große Wirkung, weil sie den wachsenden Literaturmarkt schnell befriedigt. Man kann sie leichter in Zeitschriften veröffentlichen als in Romane. Goethe definiert: Novelle ist eine sich ereignend könnende (realistische) unerhörte Begebenheit. Für die Zeitgenossen ist der große Unterschied: Ein Strang gegenüber dem Roman, der mehrere Stränge hat.

Die Geschichte dreht sich um eine Art Ehebruch im Kopf, was für die Zeitgenossen skandalös wirkt. Die Frau Charlotte fühlt sich zum Hauptmann hingezogen. Das Ehepaar schläft miteinander doch der Erzähler schildert, jeder hat im Kopf den anderen. Als Ergebnis kommt ein Kind zur Welt, das zum Erstaunen aller deutlich die Züge der anderen beiden trägt. (Die Grundgeschichte wird in *Shandy* von Laurence Sterne schon vorweggenommen. Demnach muss das Ehepaar bei der Zeugung konzentriert sein. Das Aufziehen der Uhr bei der Zeugung sorgt hier für viele komische Begebenheiten).

Die Wahlverwandtschaften wurden 1809 gedruckt und rief unterschiedliche Reaktionen hervor – wenig positives. Die Zeitgenossen haben gesehen, dass der Roman etwas mit der unterschiedlichen Zeit zu tun hat. Kritisiert wurde die Unmoral, es sei eine Anleitung zum Ehebruch. Die Figuren können in dem Buch gar nicht anders, sie unterliegen der Determinierung, Willensfreiheit kommt nicht zum Tragen.

Wieland schreibt: Es sei das Produkt eines genialischen aber das Publikum zu sehr verachtenden Urhebers. (Goethe schert sich nicht um sein Publikum. Er versucht nicht, verstanden zu werden. (Weimarer Projekt- Man beugt sich nicht zum Publikum herunter). Es ist weder ein Roman noch ein gutes Buch, sondern ein Mischmasch aus vielen Texten.

Humboldt konstatiert eine gewisse Trockenheit und vermutet, dass Goethe durch das Diktieren in diesen Stil verfällt (Goethe diktiert meistens). Er hat etwas von Adelsprache und Umständlichkeit der Beschreibung. Es gibt einen Verzicht auf aussagekräftige, individualisierende Eigenschaftswörter. Dadurch erhält man den Eindruck, dass das erzählte allgemeingültig ist als einmalig. Die Dialoge sind alles andere als realistisch, sondern weit überstilisiert.

Das Buch ist in einem hohen Grad symbolisch strukturiert, was die Interpreten bis heute beschäftigt.

Der erste Satz wurde bekannt. *Eduard, so nennen wir einen jungen Baron im besten Mannesalter* - diese auktoriale Einführung gibt Rätsel auf. Ist die Geschichte erfunden? Im Roman stellt sich heraus, dass er eigentlich Otto heißt, sich aber Eduard nennt, um Verwechslung mit dem besten Freund zu vermeiden.

Eduard ist verheiratet mit Charlotte. Der Hauptmann ist Otto, die junge Frau, die dazu kommt, heißt Ottilie. (Charlotte heißt Objekt der Begierde des jungen Werther).

Im Roman kommen nur wenige Figuren dazu. Eine davon ist der Mittler, der ohne es zu wollen, Katastrophen immer wieder loszieht.

Eduard und Charlotte liebten sich schon als Jugendliche, wo es aber wegen anderer Verwicklungen nicht zur Ehe kam. Als Witwer kommen sie dann „im besten Alter“ wieder zusammen und leben (wie bei Stifter) einen Nachsommer.

Am Beginn: Pflöpfung = Äste von einem Baum in anderen Baum einpflopfen - Hier wird das Motiv der Wahlverwandtschaft vorausgedeutet.

Eduard und Charlotte leben glücklich. Doch am Beginn kommt es zu einer kleinen Verstimmung. Eduard möchte seinen Freund, den Hauptmann einladen. Der ist zur Zeit arbeitslos. (Im Hintergrund spielen reale Ereignisse am Rande mit. Vermutlich Koalitionskriege im Hintergrund). Charlotte ist jedenfalls gegen die Störung des Liebesglücks.

Der Hauptmann kommt dann auch, er ist eine sehr praktische, bodenständige Figur. Überall kann er das Ehepaar unterstützen und helfend eingreifen. Zunächst scheint es keine Konflikte zu geben. Dann kommt allerdings das Gespräch, das sich um Wahlverwandtschaften dreht. Der Hauptmann erklärt das chemische Phänomen und nennt es Wahlverwandtschaft. Charlotte widerspricht und meint, sie nenne es nicht Wahl- sondern Gelegenheit. Diese führt der Chemiker herbei, der die Wesen zusammenbringt. Dann kommt das Buchstabenbeispiel des Hauptmanns, das die Geschichte voraussieht. Eduard selbst versucht das Phänomen nun mit Menschen nachzustellen- Er ist das A, Charlotte das B, der Hauptmann als C zieht das A an. Er schwenkt über, dass er gerne Ottilie als D einladen will, um für Charlotte auch eine Freundin im Haus zu haben.

Ottilie ist ein eigenartiges Wesen. Sie teilt Manches mit Mignon, ist ein wenig unpraktisch in der Gesellschaft.

Nun beginnt sich eine eigenartige Sympathie zwischen den neuen Paaren zu entwickeln.

Im Laufe des Romans gibt es nun immer wieder eine Reihe von Vorzeichen. Vor allem für Eduard scheint einiges auf Ottilie zu weisen. Es ist nicht klar, ob er es selbst so deutet oder ob es tatsächlich so ist.

Es kommt dann auch ein befreundetes Paar auf Kurzbesuch. Beide sind verheiratet aber nicht miteinander. Auch der Mittler (eine sonderbare aufklärerische Figur) kommt zufällig ins Geschehen. Er will mit den beiden nichts zu tun haben, weil sie unsittlich sind und spricht sich intensiv für die Institution der Ehe aus.

Dann kommt die Szene, dass Eduard an Ottilies Zimmer vorbeigeht, sie schreiben hört und an sie denkend zu Charlotte ins Schlafzimmer kommt. „So verwebt sich wundersam genug Abwesendes und Nahes. Sie brachten einen guten Teil der Nacht unter Scherzen beieinander zu, die umso freier waren, als ihre Herzen leider nicht dabei waren“.

Dann zieht Eduard in den Krieg. Der Erzähler schaltet nun Tagebucheintragungen von Ottilie ein. Der erste Satz des Tagebuchs ist fast identisch mit dem letzten Satz des Romans. Dann kommt Charlotte nieder und bringt einen Sohn zur Welt. Dann sind alle

ganz verstört, weil der Junge offensichtlich die Augen von Otilie und die Züge des Hauptmanns hat.

Es gibt auch eine kurze Innennovelle - typisch für Goethe, dass die Figuren der Novelle in der Haupthandlung vorkommen. Jemand fällt vom Boot ins Wasser (rätselhaftes Motiv in der Literatur), es gibt aber ein gutes Ende.

Dann kommt Eduard wieder, er und Charlotte wollen sich scheiden lassen. Eduard will Otilie informieren, die im Park auf das Kind aufpasst. Sie will mit dem Boot über den See setzen, dabei ertrinkt das Kind. Das Kind erscheint als Opfer, das die Natur gefordert hat. Das tote Kind ist der Hauptgrund, warum alles schlecht ausgeht und das scheinbare Happy End schnell bremst. Otilie entsagt in Schuldgefühl Eduard, lebt bei Charlotte und stirbt bald darauf. Das Begräbnis wird ähnlich dem Begräbnis der Mignon in den Lehrjahren geschildert. Eduard wird nach seinem Tod neben ihr begraben, Charlotte ordnet an, dass niemand sonst in ihre Gruft kommt.

Der letzte Satz: „Und welcher freundliche Augenblick wird es sein, wenn sie dereinst wieder nebeneinander erwachen?“

Wie soll man diesen letzten Satz des Erzählers deuten? Die Wahlverwandschaften bringen nicht das Ende, das alle erwarteten.

Die Wahlverwandschaften - der Roman Goethes der am kontroversesten diskutiert wird.

## **12. Einheit: Johann Wolfgang Goethe: Wilhelm Meisters Wanderjahre (1829)**

Inhaltlich eine Fortsetzung (teils auch Widerlegung) der Lehrjahre.

Goethes Plan war ursprünglich noch disparater, der Roman sollte mehr aus Briefen und Novellen bestehen. Einzelne Novellen wurden im Voraus veröffentlicht, der Roman war von Goethe ab 1810 angekündigt, die literarisch interessierte Öffentlichkeit erwartete ihn also.

1820 veröffentlicht „Wilhelm Meisters Wanderjahre“ ein gewisser Friedrich Gushoven, ein Pastor, der zeigt, wie er sich eine christliche Fortsetzung vorstellt.

Positive Reaktionen gibt es hauptsächlich aus inhaltlichen Gründen, wenig aus ästhetischen Gründen. Über die Struktur schütteln viele Kritiker den Kopf. Goethe, so heißt es, hätte nicht mehr die Kraft für einen großen Roman.

Im 20. Jh. steigt wieder das Interesse. In einer Zeit, in der Musils Mann ohne Eigenschaften aufkommt und man die klassische Erzählstruktur des 19. Jahrhunderts hinterfragt, findet er Gefallen.

Ein Kennzeichen des Epos ist, dass es seine Zeit erfasst, eigentlich langweilig ist, niemand es gerne liest aber jeder es in seinem Schrank hat.

### **Was ist so modern und ungewöhnlich?**

In gewisser Weise wird die Geschichte des Wilhelm Meister weitererzählt, von einer Instanz, die schwer zu fassen ist. Die Erzählinstanz ist vielleicht als Archivar zu denken oder Redaktor, der Texte vorfindet und zusammenbaut („Archivroman“) ... typische Aussage: „wir haben dazu einen Text, wenn wir Gelegenheit finden, werden wir ihn einbauen.“

Er schreibt gelegentlich in metafiktionaler Perspektive. (Es scheint folgendes ganz leicht durchzuschimmern: ich schreibe die Geschichte so, ich könnte aber auch alles ganz anders laufen lassen)

[Metanarrativ - Instanz äußert sich darüber, wie sie erzählt]

Wilhelm Meisters Wanderjahre ist keine durchgehend lineare Geschichte. (In Lehrjahre gibt es nur den Rückgriff in die Kindheit am Beginn). In den Wanderjahren werden immer Geschichten begonnen und später weitergeführt.

„Wilhelm Meisters Wanderjahre. Die Entsagenden“.

Dieser Untertitel ist Programm. In den Lehrjahren geht es um den Kaufmannssohn Wilhelm Meister, der Schauspieler werden will. Einmal sagt er, es wäre immer sein Bestreben gewesen, sich auszubilden, so wie er sei. (Try and Error gehört zur Bildung dazu). Der Weg durch das Theater war ein Irrweg, am Ende ist vorgesehen, dass er als Gutsverwalter tätig ist – eine Rückkehr ins Bürgertum? Auf jeden Fall endet der Roman positiv. Friedrich: Du bist ausgezogen wie Saul, um ein Kalb des Vaters heimzuführen und gewinnst ein Königreich.

Was in den Wanderjahren sich durch alle Ebenen durchzieht, ist die Botschaft des Verzichts. Die völlige Ausbildung ist nicht mehr möglich. Goethe sieht, dass in der sich entwickelnden Gesellschaft, jeder nur noch eine eng umgrenzte Aufgabe haben wird.

Eine Interpretation: Goethe sieht die Zukunft kritisch – leichtes Bedauern über das Wegfallen der bisherigen Ordnung, doch unaufhaltsame Entwicklung. Doch gibt es auch Durchbrechungen- Es gibt Figuren, die sich nicht bescheiden, die sich nicht einschränken lassen (Wilhelms Sohn Felix).

Der Roman zeigt ein prominentes Projekt: Die Auswanderung nach Amerika. Die meisten Figuren wandern im Lauf des Buches aus, wohl um der europäischen Enge zu entgehen.

Am Anfang ist Wilhelm mit Felix unterwegs, sie sind auf der Reise, die in den Wanderjahren vorgeschrieben wird. Sie ist als pädagogisches Programm der Turmgesellschaft vorgesehen, damit Wilhelm das Entsagen lernt. Er darf nicht länger als 3 Tage an einem Ort bleiben, er darf nicht an denselben Ort zurück. „Bleibe nicht am Boden haften“ – singt am Ende die Auswanderergesellschaft. (Nach dem Happyend der Lehrjahre unerwartet. An Natalie gibt es nur Briefe).

Am Anfang trifft er eine Familie, die an die Heilige Familie erinnert („Die Flucht nach Ägypten“).

Der Familienvater erzählt seine Geschichte („Sankt Joseph“).

die erste von vielen eingefügten Geschichten. Diese Novellen haben verschiedene Funktionen. Sie eröffnen eine zweite Erzählebene. Die diegetische Ebene ist die Welt des Romans, die zweite diegetische Ebene ist eine Geschichte in der Ebene (Meta, Primäre – Sekundäre – Tertiäre Ebene)

Es kommt aber auch vor, dass der Redaktor eine Geschichte einfügt, die nichts mit der Primären Ebene zu tun hat. Manchmal fallen zwei Ebenen zusammen. Es kommt eine Novelle und etwas später trifft Wilhelm die Figuren.

Einmal sagt der Redaktor: „Aber die Leser erwarten ja einen Roman, darum brechen wir lieber ab“

Die Wanderjahre sind ein Stationenroman. Viele haben mit Entsagung zu tun. Wilhelm wird dabei ein großer Horizont eröffnet.

Früh im Roman trifft Wilhelm auf Jarno (der jetzt Montan heißt und ein Bergforscher ist). Montan vertritt eine Botschaft, die er schon in den Lehrjahren vertreten hat: „Vielseitigkeit bereitet das Element vor, in dem der Einseitige wirken kann. Jetzt kommt die Zeit der Einseitigen.“ Im ganzen Roman dominiert die Spezialisierung auf eine einzelne Rolle. Die Welt ist nicht mehr danach, dass man ausschließlich vielseitig ausgebildet wird.

In einer Höhle findet er ein geheimnisvolles Kästchen, das zunächst nicht gefunden werden kann. Es wird als erotisches Geheimnis aufgeladen. Oft verschwindet das Motiv für hundert Seiten und taucht dann wieder auf.

Nach der Bergreise kommen sie zu einem Landgut, wo sie den Hausherrn (Oheim) kennen lernen und dessen Nichten: Hersilie und ...

Der Oheim war bereits in Amerika, kam aber zurück. „Wie in den Söhnen sich oft eine gegensätzliche Gesinnung zu den Eltern... „ „er wollte lieber in zurückkehren, als drüben den Orpheus und Lykurg zu spielen“. „Ich will mich doch lieber mit meinem König abfinden,

als dass ich mich mit den Irokesen herumschlage um sie durch Kontrakte zu betrügen und aus ihren Sümpfen zu verdrängen...“ Amerikakritik. Auf Ebene des Romans ist der Besuch sehr wichtig, denn die Turmgesellschaft wandert dann auf seine Besitzungen aus.

Hersilie steht in einer merkwürdigen erotischen Spannung zu Wilhelm und Felix. Wilhelm weicht natürlich entsagend aus, während Felix ungestüm vorgeht. Das geheimnisvolle Kästchen spielt dabei eine seltsame Rolle.

Irgendwann wird plötzlich der Schlüssel entdeckt. Er ist plötzlich im Roman als Abbildung eingeschoben. Am Ende versucht Felix das Kästchen ungestüm zu öffnen, doch der Schlüssel bricht ihm ab.

Markarie kommt ebenfalls in der Episode des Oheims erstmals vor. Sie ist eine weise alte Tante. Markarie ist ein Anagramm für Amerika und dies ist tatsächlich kein Zufall.

Lenardo ist ein weiterer Held des Romans. Er leitet das Auswandererprojekt nach Amerika. Im Roman ist er eine gewisse Komplementärfigur zu Wilhelm. Die Turmgesellschaft sei für die Beschränkten Zustände immer noch utopisch genug.

Wieder wird eine Novelle eingeschoben. Wieder kann ein vorher gefasster Plan nicht umgesetzt werden. In „Der Mann von 50 Jahren“ geht es um einen Major, der mit seiner Schwester geplant hat, dass ihre Kinder heiraten, damit der Besitz zusammenbleibt. Die Tochter verliebt sich aber in den Onkel und der fühlt sich geschmeichelt, doch hat ein schlechtes Gewissen dem Sohn gegenüber. Doch dieser Flavio ist mittlerweile in eine junge Witwe verliebt. (Viele Seiten später erfährt man: ) am Ende kommen die beiden jungen Leute zusammen und die beiden älteren.

Zunächst denkt man, die Geschichte ist einfach eingeschoben, doch dann trifft Wilhelm auf die beiden Frauen.

Nach dem aufklärerisch verwaltetem Gut des Oheims, besucht Wilhelm die ehrwürdige Tante Makarie.

Die dritte Station – Wilhelm wird weitergeschickt um Lenardo zu treffen, der zur zweiten Hauptfigur wird. Der Roman scheint es darauf anzulegen, den Leser zu verwirren. Lenardo ist ein junger Aristokrat, gerade von der europäischen Bildungsreise zurückgekehrt.

„Das Nussbraune Mädchen“ ist keine richtige Novelle. Lenardo bekommt Geld vom Oheim für seine Reise. Der Oheim treibt einfach alle Schulden ein, die irgendwo angefallen sind. Weil aber einer seiner Pächter die Schuld nicht zahlen kann, muss er wegziehen. Die Tochter geht zu Lenardo und bittet um Aufschub. Lenardo verspricht, sich beim Oheim einzusetzen, kommt aber nicht dazu. So reist er mit schlechtem Gewissen durch die Welt.

So schreibt er einen Brief, da gabs doch eine Valerine, wie geht's der eigentlich? Wilhelm will sie ausfindig machen. Doch Lenardo hat den Namen verwechselt und man kommt zum falschen Hof (Jetzt der Mann von 50 Jahren).

Da Wilhelm ohnehin reisen muss, nimmt er die Aufgabe an, die Pächterstochter zu suchen.

Da zwischen liefert er Felix jedoch in einem Internat ab, und das ist die Pädagogische Provinz. Wie soll man nun die pädagogische Provinz verstehen?

Lenardo reist herum und sucht potentielle Auswanderer. So reist er durch die Gegend, um sich über alles zu informieren, was eine Gesellschaft in Amerika braucht. So kommt er auch durchs Gebirge in eine Gegend, in der das Weberwesen eine Rolle spielt. (Die Weber werden im 19. Jahrhundert Aufstände beginnen, Heine und Hauptmann beschäftigen sich damit). Die Fabrikantin Susanne sieht das Maschinenwesen herankommen und weiß nicht, was sie tun soll: Entweder, sie beutet die armen Leute aus, oder sie kann sich nicht halten. Sie spricht die Hoffnung aus, dass die Industrialisierung für die Menschen in Amerika positiv statt negativ ist. Die Susanne ist mit einem Gehilfen schon halb verlobt. Doch zu

Lenardo hat sie eine heimliche Zuneigung. Dann bricht das Tagebuch ab. Erst am Ende erfährt man, dass sie ein Paar sind.

Gegen Ende des Romans sagt der Redaktor: Wir wollen eigentlich fertig werden. Die Erzählinstanz erweckt den Eindruck, an der Geschichte nicht mehr sonderlich interessiert zu sein.

In der Mitte des Romans bittet Wilhelm, dass die 3-Tagesregel geändert wird, denn er habe einen Plan. Was er machen will, wird gleich zu Beginn angekündigt. Als er im 3. Kapitel auf das Gut des Oheims kommt, fällt Felix vom Pferd und dann kommt ein Wundarzt und versorgt ihn. Hersilie sagt: Leibärzte braucht man selten, Wundärzte jeden Augenblick. Wilhelm lässt sich tatsächlich zum Wundarzt ausbilden – ein Beruf, der im 19. Jh. nicht hochangesehen ist. Wundarzt = Bader/Babier.

Während seiner Ausbildung kommt er im Roman kaum vor. In der zweiten Hälfte erklärt er nur in einem Brief an Natalie, dass er Wundarzt werden will. Dabei erzählt er eine Geschichte aus seiner Kindheit: ein gleichaltriger, lebendiger Junge schließt Freundschaft mit Wilhelm. Am selben Abend ertrinkt der Junge gemeinsam mit anderen Kindern. Sein Vater sagte damals: Wenn ein Wundarzt dagewesen wäre, würde er vielleicht noch leben.

Als Wilhelm wieder in die pädagogische Provinz kommt, um Felix abzuholen, spricht sich ein Lehrer gegen die Schauspielerei aus. Nun schaltet sich der Redaktor ein und gesteht, dass er unwillig ist, denn „wir haben in unserer Jugend auch hoch über das Theater gedacht“.

Auf den letzten Seiten bringt die Erzählinstanz rasch zu Ende, was noch offen ist – die Mehrheit der Geschichten waren bis jetzt offen. Durch Entsagung von irgendwem, gingen alle Geschichten gut aus. Wilhelm erfährt, dass Lothario und Natalie schon ausgewandert sind.

Erzähltheoretisch interessant ist, dass der Roman in den Perspektiven oft wechselt. Felix stürzt durch einen Erdbeben von einem hohen Ufer in einen Fluss. Der 3. Wassertod des Buches deutet sich an. Doch von einem vorbeifahrenden Kahn wird er herausgezogen. Der anwesende Wundarzt rettet Felix. Es ist Wilhelm.

Letzter Satz: Der Mensch, immer wieder von neuem hervorgebracht, wird immer wieder verletzt von außen und innen.

Das Amerikaprojekt wird intensiv diskutiert. Klar kommt heraus: Europa hat nicht viel Zukunft. Der Roman hat ein pessimistischeres Ende, als Wilhelm Meisters Lehrjahre. Wir scheinen in einer Welt zu leben, in der wir verzichten müssen, in der wir uns spezialisieren müssen. Mit viel Optimismus entlässt uns Goethe nicht.